



Oekumene

Evangelische Wünsche an das Konzil: 1. Eine Toleranz-Erklärung wird erwartet – Nicht Toleranz «mit doppeltem Maß», sondern Glaubensfreiheit für alle – 2. Kein neues marianisches Dogma: Die Titel «Miterlöserin» und «Mittlerin» erregen Ärgernis und sind voller Mißverständnisse – 3. Inwiefern gehören die Protestanten zur Kirche?: «Die Stücke aus einem goldhaltigen Felsen sind noch goldhaltig» – «Wiedervereinigung» statt «Rückkehr» – 4. Genauere Ausdeutung des «Unfehlbaren Lehramtes»: Probleme: Bibel und Lehramt – Lehramt und Zeugnis des Geistes in den Christen – Offenbarung und Dog-

ma – 5. Evangelische Beobachter am Konzil?: Die Frage ist noch offen – Rom muß «den Getrennten entgegengehen».

Schweiz

Technik und Erfolg der PdA Propaganda: Die Kommunisten «Professionals der psychologischen Kriegsführung» – Heutiges Hauptfeld der PdA: «Soziale Anliegen» – Die Aktion AVIVO – Eine anschauliche Sozialaktion als «gutes» Instrument der PdA – Wo bleibt die bürgerliche und demokratische Aktion?

Kultur

Von wahrer Filmkultur: 1. Der Streit der Moralisten und Ästhetiker: wer hat den Vorrang in

der Beurteilung des Films? – 2. Kann der Filmologe vermitteln?: seine von der Wertfrage absehbare Beobachtung – sein Ungenügen – 3. Gegen alle drei: Wechselseitige Priorität – Überwindung des ästhetischen wie des moralischen Formalismus.

Ex urbe et orbe

Woher die wirtschaftliche Krise in Venezuela?: Vergleich mit der Schweiz – Die Bauindustrie – Die Vertrauenskrise für ausländisches Kapital – Arbeitswille und Arbeitskönnen – Der qualifizierte Arbeiter – Das Einwandererproblem – Die Bürokratie – Die Schwerindustrie – Fragliche Petrolgewinnung.

DIE PROTESTANTEN UND DAS KONZIL

Im Vergleich zur freundlich-kritischen Reaktion der getrennten Ostkirchen auf die Ankündigung des Konzils durch Papst Johannes XXIII. kann die Haltung der protestantischen Welt als «zurückhaltend»² oder «abwartend»³ bezeichnet werden. Dies Verhalten allein schon dürfte positiv als kirchengeschichtliches Ereignis hohen Ranges gewertet werden. Seit der Glaubensspaltung im 16. Jahrhundert ist das kommende Konzil das erste, das nicht im Zeichen schroffer Ablehnung seitens der protestantischen Christenheit steht. Es muß sich also seit dem Vaticanum 1869/70 eine innere Wandlung vollzogen haben. Tatsächlich hat der ökumenische Gedanke, der vor wenigen Jahrzehnten erst das Ideal von Pionieren war, inzwischen die offiziellen Kirchen des Protestantismus mehr und mehr erobert.

Allmählich ist der ökumenische Gedanke Gemeingut der evangelischen Christenheit geworden. Dieser Ökumenismus ist charakterisiert durch eine große Offenheit auch Rom gegenüber. Trotz der offiziellen vatikanischen Absage einer Teilnahme Roms an der Lausanner Weltkonferenz für Glaube und Kirchenordnung (1927) erklärte schon damals der anglikanische Erzbischof Manning von New York: «Obgleich die römisch-katholische Kirche keine Vertreter senden konnte, möchten wir sie unserer Liebe und Gemeinschaft versichern.» Die christliche Einheit könne nicht erreicht werden, bis es «unsere Brüder der römisch-katholischen Kirche» miteinschließt.⁶ Heute spricht man es auch protestantischerseits klar aus, daß wahre Ökumene Rom nicht ignorieren kann. Eine Ökumene ohne Rom ist keine Ökumene.

«Das Hauptproblem der ökumenischen Bewegung bleibt völlig ungelöst, ja unangepackt, solange der Weg zum echten Gespräch mit Rom nicht gefunden worden ist. Wir dürfen uns nicht einfach dabei beruhigen, unser Gewissen sei ja salviert, weil Rom durch seine Haltung ein solches Gespräch bisher unmöglich gemacht habe, und also brauche uns die Frage nicht weiter zu beschäftigen. Das wäre ein antiökumenischer Pharisäismus und zuletzt eine Preisgabe des Zieles. Die Einigung der Christenheit ist Auftrag und Gebot des Herrn und muß jedem Jünger Christi auf der Seele brennen. Die Erkenntnis der Schwierigkeiten darf nicht zur Kapitulation vor der Aufgabe führen, sondern sie muß mächtiger Impuls zum Umdenken und Umlernen werden. Darum wird man sich jeder Regung, jeder noch so kleinen Hoffnung auf eine geistige Wandlung in der Kirche Roms offenhalten müssen. Dabei dürfen wir ruhig zugeben, daß es Rom von seinen eigenen Voraussetzungen her in der Unionsfrage wesentlich schwerer hat als wir, und es wegen dieser Schwierigkeiten nicht einfach der antiökumenischen Haltung verdächtigen» (P. Vogelsanger).⁷

Daher betrachtet man es als christlich unmöglich, daß man an der Tatsache eines ökumenischen Konzils vorbeigeht.

Sicherlich hatte es Rom durch sein in trockenem Kanzleistil abgefaßtes dezidiertes Nein zu den Einladungen der Weltkonferenzen den nichtkatholischen Christen in der Ökumene nicht leicht gemacht, an ein echtes Gespräch mit Rom noch zu glauben. Manche zogen sich knurrend mit der Bemerkung zurück: Rom schließe sich ja selber aus.⁸ Natürlich gab es, auch in der katholischen Wertung und Kritik der Ökumene bedeutende Unterschiede in der Tonart.

Dabei ist die Feststellung höchst interessant und lehrreich, daß ausgerechnet die katholische Presse in den Ländern, wo sie sich nicht mit konkreten Protestanten auseinanderzusetzen hatte und den Protestantismus darum auch nicht konkret kannte, eine schärfere Tonart angeschlagen hatte als in den konfessionell gemischten Ländern. Ein Fingerzeig, daß im kommenden Dialog jenen katholischen Bischöfen und Theologen, die in der

Vgl. «Orientierung» Nr. 19, S. 205 ff. und Nr. 20, S. 217 ff.

ökumenischen Frage wirklich Kenntnis und Erfahrung haben, eine wichtige Aufgabe zukommt!

Aber der Eindruck bei den Nichtkatholiken war überwältigend, daß Rom sich in seine eigene Burg zurückziehe und allen Andersgläubigen die kalte Schulter zeige. Daher ist es begreiflich, daß die überraschend konziliante Sprache des neuen Papstes gegenüber den getrennten Christen und vor allem die Ankündigung eines Ökumenischen Konzils mit dem Fernziel der Wiedervereinigung die Protestanten aufhorchen ließen und bereits einen gewissen Stimmungswandel geschaffen haben. Das Echo auf die Konzilsankündigung klingt eher günstig.

In dem jüngsten Bericht an den Zentralausschuß des Weltkirchenrates, der vom 16.–24. August 1960 in der schottischen Universitätsstadt St. Andrews tagte, unterstreicht die Exekutive folgendes:

► Die Tatsache, daß ein Dialog mit der römisch-katholischen Kirche möglich wird, ist zu begrüßen.

► Es gilt, die Gelegenheit zum Dialog zu ergreifen. Unsere Aufgabe in diesem Dialog wird es sein, die Erkenntnisse, die Gott uns zusammen in den 50 Jahren seit der Gründung unserer Bewegung gegeben hat, darzulegen.⁹

Gerade diese ökumenischen Erfahrungen und Ergebnisse sind es, die ohne Zweifel einen Dialog mit Rom erleichtern. Einerseits ist der heutige ökumenische Rat schon längst frei von jener gefühlvollen Schwärmerie, die da glaubte, auf die Auseinandersetzung mit dem Dogma der Kirche verzichten zu können. Die Überzeugung hat sich durchgesetzt, daß die Trennung, die durch die Frage des Glaubens erfolgt ist, nur im Ringen um die Erkenntnis der Wahrheit überwunden werden kann.

Bei der offiziellen Konstituierung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Amsterdam 1948 verpflichteten sich die 145 Mitgliedkirchen (heute sind es 178) auf die theologische Präambel: «Anerkennung Jesu Christi als Gott und Heiland». Diese Basis wird wahrscheinlich schon auf der nächsten Weltkonferenz in Neu-Delhi 1961 zu einem trinitarischen Bekenntnis erweitert werden. Auf seiner letzten Tagung im August 1960 befürwortete der Zentralausschuß bei nur einer Stimmenthaltung folgende Fassung der Basis: «Der Ökumenische Rat der Kirchen ist eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Hl. Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre des einen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes.»¹⁰ Andererseits ist die einzelne Mitgliedskirche durch den Kontakt mit andern Kirchen anderer Tradition viel aufgeschlossener für die Wahrheitsmomente in anderen Konfessionen. Vieles ist für ein Gespräch ganz anders offen als es noch vor einem Jahrzehnt der Fall war.

Welches sind nun die Fragen und Wünsche der evangelischen Christenheit an das Konzil?

Eine Toleranz-Erklärung

Schon im November 1959 sprach eine Konferenz führender Vertreter der bedeutenden konfessionellen Weltbünde (u. a. des lutherischen und reformierten Weltbundes, des methodistischen Weltrates, der anglikanischen Kirche) die Hoffnung aus, daß das bevorstehende Konzil «eindeutig zur Frage der Glaubensfreiheit Stellung nehme». Eine solche Äußerung wäre «von höchster Bedeutung für die Verbesserung der zwischenkirchlichen Beziehungen».¹¹ Gegenwärtig sind zwei Kommissionen des Ökumenischen Rates der Kirchen beauftragt, einen Bericht über «Leben und Basis der Glaubensfreiheit» und «Christlichen Zeugendienst, Proselytenmacherei und Glaubensfreiheit» zuhanden der kommenden Vollversammlung in Neu-Delhi auszuarbeiten. Wie aus dem Zwischenbericht an den Zentralausschuß vom vergangenen August 1960 hervor-

geht, wird darin gefordert: «Die Glaubensfreiheit muß allen Kirchen und Gläubigen in allen Ländern zugesichert werden.»¹²

Die Evangelischen haben ein tiefeingewurzeltetes Mißtrauen, daß es Rom mit der Toleranz im Grunde nicht ernst sei. Es würde eine Schaukelpolitik gespielt. Wo die katholische Kirche in Minderheit sei, verlange sie Toleranz, wo sie die Mehrheit besitze, unterdrücke sie dieselbe Toleranz.

Gegenüber diesem Vorwurf wird der Katholik auf Kanon 1351 des geltenden Kirchenrechtes hinweisen, der jede zwangsweise Bekehrung verbietet.¹³ Es können auch genug mehrheitlich katholische Länder genannt werden, wo der Freiheitsraum der Konfessionen nicht enger gezogen ist als in protestantischen Ländern. Dennoch gibt es katholische Theoretiker der Toleranz, vorab in südlichen Ländern (auch an der römischen Kurie), die prinzipiell, und kath. Staatsmänner, die in praxi die Toleranz der nicht-katholischen Bekenntnisse auf den privaten Bereich einschränken möchten. Ausgehend von der These, daß nur die Wahrheit Existenzberechtigung habe, glauben sie, die öffentliche Propaganda oder Evangelisation den Andersgläubigen verbieten und alles, was einer werbenden Publizität dienen könnte, unterbinden zu müssen. Ein solcher Toleranzbegriff «mit doppeltem Maß» widerspricht natürlich der modernen Toleranzauffassung, wie sie in der Charta der Vereinten Nationen und auch in den Freiheitsrechten des Europarates (an deren Formulierung doch prominenteste katholische Politiker maßgebend mitgewirkt haben) verstanden wird. Diese will innerhalb des Rahmens der allgemeinen Sittlichkeit und staatlichen Ordnung jeder Konfession die volle Freiheit des privaten und öffentlichen Kultes garantieren. In der heutigen pluralistischen Gesellschaft, wo es keinen einzigen konfessionell geschlossenen Staat mehr gibt und immer weniger geben wird, betrachtet man diese Lösung als einzig sachlich möglich und politisch gerecht. Namhafte katholische Theologen, Philosophen und Staatsmänner setzen sich für diese «große Lösung» ein. Pius XII. hat in seiner berühmten Toleranzansprache vom Jahre 1953 ihre Legitimität anerkannt, ohne indes die andere einschränkende These direkt zu verurteilen.¹⁴

Das Konzil würde tatsächlich den getrennten evangelischen Brüdern und der katholischen Sache einen unschätzbaren Dienst erweisen, wenn es in Fortsetzung der Linie Pius XII. sich klar und eindeutig für die volle Toleranz aussprechen würde. Es nähme den getrennten Brüdern einen guten Teil ihres tatsächlich vorhandenen Mißtrauens gegenüber der katholischen Kirche und verbesserte die zwischenkirchlichen Beziehungen wesentlich.

Kein neues Dogma

Der evangelische Christ hegt weiter «die große Hoffnung, daß das neue Konzil ... kein neues Dogma für die römische Kirche statuieren möchte, welches es den getrennten Brüdern ... schwerer machen könnte», ihre Einsichten «als unter der Leitung des Hl. Geistes zur volleren Erfassung der biblischen Wahrheit zustandegekommen anzuerkennen».¹⁵ Prof. *Meinhold* fragt: «Wird nicht die Einheit des Geistes und des Glaubens gerade darin sichtbar bekundet werden müssen, daß eine solche Bezeugung in der Liebe geschieht und daß das Konzil in der Liebe zu den getrennten Brüdern darauf verzichtet, zu formulieren, was bei jenen besonderen Anstoß im Glauben erregen könnte? Hat nicht der Apostel Paulus den Starken im Glauben ermahnt, Rücksicht zu nehmen auf den Schwachen, auf daß ihm um Christi willen nur kein Ärgernis gegeben werde?»¹⁶ Die evangelischen Christen denken vor allem an weitere marianische Dogmen, insbesondere an die von gewissen Kriegen gewünschte Dogmatisierung der Lehre von der Corredemptrix (Miterlöserin) und Mediatrix (Gnadenvermittlerin). Der Protestant glaubt heute schon einen gewaltigen Unterschied wahrnehmen zu müssen zwischen der ehrfürchtigen Liebe zur Mutter Christi in der ersten Christenheit und dem besonders in romanischen Ländern geübten Madonnenkult, der gezeichnet ist «durch eine phantastische geistliche Rhetorik und eine gefühlsüberschwengliche populäre Marienminne bei gleichzeitigem Mangel an theozentrischer beziehungsweise christozentrischer Ausrichtung des Lebens».¹⁷ Er fürcht-

tet, daß im Katholizismus die Mitte, die Christus ist, immer mehr durch kreatürliche Mächte ersetzt oder verdrängt zu werden droht. Die Titel «Miterlöserin» und «Mittlerin» sind in den Augen des Protestantent eine glatte Leugnung des alleinigen Erlösers und Mittlers Jesus Christus (1 Tim 2,5). Tatsächlich sind die beiden Titel, wo sie ohne Restriktionen gebraucht und zu einer Art Schlagwort in theologisch ununterrichteten Kreisen werden, voll der Mißverständnisse. Schon *M. Scheeben* schrieb: «Der Ausdruck Corredemptrix ist, ohne Zusatz gebraucht, an sich schielend und darum Ärgernis gebend.»¹⁸ Eben kürzlich schlug ein Theologe von Rang, *M. D. Koster* OP, vor, den Begriff «Miterlöserin» nicht mehr zu gebrauchen, weil er «geschraubt und unwahr ist in dem Sinn, wie er heute gebraucht wird».¹⁹ Eine Gefahr der Dogmatisierung dieser Titel auf dem kommenden Konzil dürfte nicht bestehen. Selbst der «Marienpapst» *Pius XII.* hat, wie sein langjähriger Privatsekretär *P. Leiber* in einem Nachruf schrieb, «noch wenige Wochen vor seinem Tod, in den Tagen gleich nach Beendigung des Mariologischen Kongresses in Lourdes, geäußert, die beiden Fragen der ‚Mediatrice‘ und ‚Corredemptrix‘ seien zu ungeklärt und zu unreif; er habe in seinem ganzen Pontifikat bewußt und absichtlich vermieden, Stellung zu ihnen zu nehmen, sie vielmehr der freien theologischen Forschung überlassen. Er denke nicht daran, diese Haltung zu ändern».²⁰ Johannes XXIII. wird eine so «ungeklärte» Frage kaum zur Entscheidung bringen wollen, nachdem er selber vor einem «marianischen Maximalismus» gewarnt hat.

Wer gehört zur Kirche?

Ein Hauptstoß der Protestantent gegenüber dem Katholizismus und darum ein «Haupthindernis» der Begegnung liege in dem Anspruch der römischen Kirche, «allein die *Una Sancta*» (die eine heilige Kirche Christi) zu sein, erklärte noch kürzlich der Präsident des evangelischen Bundes, Professor *H. Bornkamm*, auf der Generalversammlung 1960. Die alte Theorie, wonach es verschiedene legitime Zweige aus dem einen Stamm gebe, die alle zusammen die wahre *Catholica* darstellen, ist zwar auch im Weltkirchenrat im Schwinden. Der Gedanke der Koexistenz mehrerer gleichberechtigter Kirchen nebeneinander wird als evangeliumswidrig empfunden (Jo 17,21). Dennoch wird die Exklusivität der römischen Kirche als Anmaßung und kollektiver Hochmut ausgelegt. Die Evangelischen möchten daher von den Konzilsvätern hören, in welchem Sinn die katholische Kirche bereit ist, auch sie als Glieder der Kirche anzuerkennen, nachdem der Papst doch von ihnen gesagt, «daß sie den Namen Christi auf ihrer Stirn tragen, sein heiliges Evangelium lesen und nicht unempfänglich sind für die Anregungen der religiösen Frömmigkeit und der wohlthuenden Nächstenliebe».²¹

Das Konzil könnte gewiß in dieser Frage ein klärendes Wort finden und eine Antwort geben, die u. E. die getrennten Christen «versöhnen» könnte. Das Kirchenrecht erklärt in Kanon 87: «Durch die Taufe wird der Mensch Person in der Kirche Christi.»²² Nach katholischer Lehre gibt es aber eine mehrstufige Zugehörigkeit zur Kirche. Die Gliedschaft in voller Wirklichkeit setzt die lebendige Einheit in Taufe und Glaube, im Brotbrechen und der apostolischen Gemeinschaft voraus. Wo bei Getauften die volle Gemeinschaft im Glauben und in der apostolischen Gemeinschaft in gutem Glauben fehlen, haben wir es mit einer «geminderten» Zugehörigkeit zu tun, die aber immer noch Zugehörigkeit zu Christus ist und im Einzelfall, hinsichtlich des persönlichen Heils, mit intensiverem geistigem Leben und mit größerer Nähe zu Christus verbunden sein kann. Ein solcher gehört natürlich nicht zur Kirche auf Grund der Leugnung z. B. des Papsttums oder des Meßopfers, sondern durch die Taufe und das Wort Gottes, das die nicht-katholische Gemeinschaft aus der allgemeinen Kirche mitnahm, als sie von dieser ausging. Nach Papst Pius XI.

sind auch die Stücke aus einem goldhaltigen Felsen noch goldhaltig.²³

Gerade dieser Ausspruch des Papstes legt es nahe, daß auch in der nicht-katholischen Gemeinschaft «authentische christliche Werte» weiterleben. Es ist sogar möglich, daß sie teilweise sorgfältiger gepflegt werden (z. B. die Lesung des Wortes Gottes in der Bibel) als in der römisch-katholischen Kirche, wie der katholische Erzbischof *B. Afrink*, Utrecht, in einer vielbeachteten Rede ausführte.²⁴ Bei einer Wiedervereinigung müßte daher auch keine Gemeinschaft diese echten und genuinen evangelischen Werte drängen. Der große benediktinische Ökumeniker Dom Lambert *Beauduin* hat schon vor 30 Jahren die Formel geprägt: «Eglise unie, non absorbée.» Schon aus diesem Grund – nicht nur aus ökumenischem Takt – wird man das Wort «Rückkehr» vermeiden und besser von «Wiedervereinigung» sprechen. Die Formel «Rückkehr nach Rom» wird von den evangelischen Christen als «fortgesetzte Beleidigung» empfunden, da sie den Eindruck von völliger Kapitulation erwecke und die ganze Schuld nur den andern in die Schuhe schiebe.²⁵

Die katholische Lehre von der Kirchen-Gliedschaft dürfte übrigens nicht allzu fern sein von einer Auffassung, die auch im Weltkirchenrat zu finden ist. Nicht jede Mitgliedkirche des Weltrates anerkennt andere Mitglieder als Kirche im wahren und vollen Sinn, da sie wesentliche Elemente der Stiftung Christi in ihnen vermißt. Dennoch gibt sie gewöhnlich zu, daß diese anderen Gemeinschaften wenigstens vestigia ecclesiae (Spuren der Kirche) bewahrt haben und insofern auch nicht fern vom Herrn seien.²⁶

Das Grundproblem

Es ist kein Zweifel, daß die katholische Kirche einzelnen Wünschen der getrennten Brüder auf dem Gebiet des kirchlichen Rechtes und der kirchlichen Disziplin weit entgegenkommen könnte. Man denke nur an die Möglichkeit des Gottesdienstes in der Muttersprache, die Respektierung liturgischer Traditionen, Ordination von Verheirateten, Kommunion unter beiderlei Gestalten, Befreiung vom Freitags-Gebot (auch ein katholischer Wunsch!)²⁷ usw. Wenn einmal die Grundsätze, die der Anerkennung eines eigenständigen Ostchristentums im Rahmen der Universalkirche zugrunde liegen, konsequent durchdacht werden, so ergeben sich für eine organische Wiedervereinigung aller getrennten Christen ungeahnte Perspektiven. Warum könnte man z. B. nicht auch jenen westlichen Völkern, die sich vor Jahrhunderten von Rom getrennt haben und nun gewohnt sind, in kirchlichen Dingen sich selbst zu regieren, im Falle der Wiedervereinigung eine weitgehende Autonomie zubilligen? «Jedenfalls muß man ihnen nicht das gleiche zentrale Regierungssystem zumuten, wie es sich im römischen Katholizismus herausgebildet hat» (*W. de Vries*). Der Vorwurf des lutherischen, um die konfessionelle Verständigung so verdienten Bischofs *W. Stählin*: «Wir können nicht römisch werden, gerade weil wir katholisch sind» dürfte sich eben nicht bewahrheiten.

Wie das Beispiel der Ostkirche zeigt, wäre auch in der Frage einer eigenständigen Theologie ein Entgegenkommen von katholischer Seite möglich, sofern die wesentliche Einheit des Glaubens gewahrt bleibt. Es würde sich vielleicht sogar zeigen, daß die Lehre der katholischen Kirche, wenn man sie einmal in der Sprache der evangelischen Theologie ausdrücken wollte, in manchen Stücken für die evangelischen Christen durchaus annehmbar wäre. Mehr als einmal müßte vielleicht der evangelische Christ sagen: Gerade das ist es, was wir meinten. Mit den Lutheranern dürfte heute eine Verständigung über Beicht,²⁸ Mönchtum²⁹ leicht, über Eucharistie nicht allzu schwierig sein, nachdem in Schweden, einer der Hochburgen des Luthertums, eine ritualistische Bewegung die Messe wieder als Opferfeier begehrt.³⁰ Der reformierte Theologe *Henry Chavannes* meint sogar, nachweisen zu können, daß auch Calvin in seiner Eucharistielehre gegenüber dem massiven «Materialismus» Luthers und der Verflüchtigung Zwinglis im Grunde nur jene traditionelle Auffassung über die Realpräsenz verteidigt habe, die im 13. Jahrhundert in dem gemäßigten Realismus des hl. Thomas ihren Ausdruck fand.³¹ Wie dem immer sei, die römische Kirche hat jedenfalls bei weitem nicht alle Möglichkeiten ausgeschöpft, ihr Verständnis der Rechtfertigung, der sakramentalen Frömmigkeit, des Bischofsamtes, der Mariologie derart zu erläutern, daß das, was zunächst kirchentrennend scheint, sich als gegenseitige Bereicherung offenbart.

Alle diese Einzelfragen werden nach dem instruktiven Aufsatz von Prof. *J. L. Leuba* «Was erwarten evangelische Christen vom Ökumenischen Konzil?» umklammert von der einen Frage

nach dem «unfehlbaren Lehramt». Die Beantwortung dieser Frage erwarten daher gerade die evangelischen Christen vom nächsten Konzil. Tatsächlich war schon in Worms, wo 1521 eigentlich die Würfel über die Reformation gefallen sind, der Angelpunkt der ganzen Kontroverse die Frage, ob Luther bereit sei, seine Glaubensauffassungen der Entscheidung der Kirche, genauer, der Entscheidung des Konzils, dieses obersten Glaubenstribunals der Kirche durch alle Jahrhunderte, anheimzustellen.³² Die Frage des Lehramtes ist bis heute die Kardinalfrage geblieben, wenn sich auch gegenüber Luther die Ausgangslage, der Schwerpunkt der Beweisgründe, stark verlagert hat. Um nur einen Punkt zu nennen: Papsttum und Bischofsamt wurden in der Reformation abgelehnt, weil schon dem Petrus und den Aposteln jede hierarchische Amtsstellung abgesprochen wurde. So glatt ist die Antwort in der heutigen Exegese und in der ökumenischen Theologie nicht mehr. Selbst bei dem gewiß nicht papsthörigen K. Barth kann man in seiner Kirchlichen Dogmatik lesen: «Man muß in aller Ruhe sehen und zugeben, daß Mt 16,18f. von einer schlechthin außerordentlichen Autorität, Gewalt und Sendung der Apostel, und zwar zunächst in eigentümlicher Konzentration auf den Petrus, die Rede ist.»³³ Nach J. L. Leuba umfaßt die Hauptfrage, in der die Evangelischen entscheidende Klärungen vom nächsten Konzil erwarten, drei Teilfragen:

- ▶ Ist die bloße Existenz eines unfehlbaren kirchlichen Lehramtes nicht schon Konkurrenz zur Christusoffenbarung in der Schrift und schließlich willkürliche Norm über die Schrift? (Problem: Bibel und kirchliches Lehramt.)
- ▶ Ist die bloße Existenz eines unfehlbaren Lehramtes nicht schon Konkurrenz zum Zeugnis des Hl. Geistes im Herzen der Gläubigen und schließlich willkürliche Norm über das Werk des Hl. Geistes? (Problem: Kirchliches Lehramt und Gesamtkirche.)
- ▶ Ist die bloße Existenz des unfehlbaren Lehramtes (mit seiner unabänderlichen Formulierung des Dogmas) nicht schon eine Bemächtigung der Gottesoffenbarung, so daß Gott nicht mehr frei bleibt, die ein für allemal in Christus geschehene Offenbarung durch seinen Hl. Geist immer wieder neu und lebendig zu bezeugen? (Problem: Offenbarung und Dogma.)

Falls diese Fragen bejaht werden müßten, meint Leuba, dann wäre für den evangelischen Christen von einem römischen Konzil überhaupt nichts zu erwarten. «Im Gegenteil: alles Gute, was im einzelnen erwartet werden dürfte, alle Änderungen in Sachen des kirchlichen Rechtes, alle Erklärungen und Verdeutlichungen in Sachen der Lehre und des göttlichen Rechtes wären um so schlimmer, als sie den unüberbrückbaren und letzten Gegensatz zwischen dem evangelischen und dem römischen Glauben verdecken und damit die letzte notwendige Entscheidung zwischen Rom und der Reformation vernebeln würden.»³⁴

Wie die Fragen zeigen, wird nicht einfach jedes kirchliche Lehramt abgelehnt. Die evangelischen Christen lehren nach Prof. Leuba selber, daß ohne Lehramt die Kirche gar nicht imstande wäre, das, was sie vom Wort Gottes in der jeweiligen Gegenwart empfangen hat, derart zu formulieren, daß es das Werk des Hl. Geistes in der ganzen Kirche zusammenfaßt und zum Zeugnis an die Welt werden läßt. Die bloße Existenz der reformatorischen Bekenntnisschriften, der kirchlichen Erklärungen und nicht zuletzt der theologischen Fakultäten zeuge von der Notwendigkeit des Lehramtes in der Kirche Christi. «Die biblizistische Position» (die meint, das Zeugnis der Schrift abgesehen von der Aktualisation im Leben der Kirche erkennen zu können) «ist einfach nicht zu halten.»³⁵ Im Grunde wird nach Leuba nicht einmal das Lehramt des Papstes einfach negiert. «Das evangelische Bewußtsein ist noch gar nicht in der Lage, ein gültiges Urteil darüber zu fällen, ob ein sichtbares Haupt der Kirche zur gottgewollten Struktur der Kirche gehört oder nicht. Es gibt bekanntlich gewisse evangelische

Christen, die sich bewußt sind, daß die Frage, ob die Kirche ein sichtbares Zentrum zu haben hat, noch unerledigt ist.»³⁶ Die Frage der Evangelischen bezieht sich vielmehr auf das Wie des Lehramtes. Wie hat nach katholischer Lehre das Lehramt zu funktionieren? Darauf wünschen die Evangelischen vom Konzil «ausführlichere und eindeutige Erklärungen», als sie bisher gegeben wurden.

Für die Begegnung und den Dialog der Konfessionen wäre tatsächlich eine grundlegende Stellungnahme von großer Hilfe. Die Antwort des Trienter und Vatikanischen Konzils geht zu wenig auf die protestantischen Fragen ein. Es ist auch noch nicht das letzte Wort darüber gesprochen, wie dies die neueste innerkatholische Diskussion über Schrift und Tradition, über den Glaubenssinn der Kirche usw. beweist. Andererseits wissen auch die heutigen evangelischen Dogmatiker, Exegeten und Kirchenhistoriker um die Problematik des protestantischen Schriftprinzips.

Auf dem 2. internationalen Kongreß für Lutherforschung, August 1960, stellte Prof. Rudolf Hermann, Berlin, die Frage, «ob es angesichts der textfremden, dogmatisierenden Auslegung (biblischer Stellen durch Luther) möglich ist, dem von Luther gestalteten ... Verständnis des christlichen Glaubens zu folgen, ohne zugleich seinen vor jeder Einzel-exegese anzuerkennenden Grundsatz ‚sola scriptura‘ (allein die Schrift) und seine Überzeugung von der Klarheit der Schrift aufzugeben.»³⁷ Aber schon A. Schlatter (von dem Bultmann gesagt haben soll, daß er allein ernstzunehmen sei) schrieb 1923: «Unausführbar wird das reformatorische Schriftprinzip dann, wenn der Einzelne für sich ohne die Hilfe der Gesamtheit seinen Verkehr mit der Schrift herstellen soll. Wir sind sowohl bei der geschichtlichen Deutung der Bibel als auch bei der Aneignung dessen, was sie uns zur Erweckung unseres Glaubens und unserer Liebe gibt, auf die Hilfe der anderen angewiesen. Es wäre Einbildung, wenn wir uns mit der Vorstellung quälten, wir allein läsen die Bibel. Die Kirche liest sie und gewinnt in gemeinsamer Arbeit die Fähigkeit, sie zu verstehen und zu gebrauchen. Darin besteht die Wahrheit des katholischen Satzes, daß die Bibel der Besitz der Kirche sei.»³⁸ «Das Wachstum der protestantischen Kirche geschieht nicht nur dadurch, daß wir uns den reformatorischen Besitz mit vertieftem Verständnis und verstärkter Tatkraft aneignen, sondern auch dadurch, daß wir den Besitz der vorreformatorischen Kirche sorgfältiger würdigen und uns vollständiger erhalten, als es in den Jahren des Kampfes geschah. Jede Rückkehr zu Normen, die in der alten Kirche lebendig waren und von der Reformation in der Hitze des Streites weggeworfen wurden, ist aber zugleich und vor allem eine vertiefte Aneignung des neutestamentlichen Wortes und ergibt darum keine Abweichung vom reformatorischen Ziel.»³⁹

Evangelische Beobachter auf dem Konzil?

Adolf Keller schrieb 1927, daß Rom die Einladung nach Lausanne kaum mit einer Einladung zu einem Vatikanischen Konzil beantworten wird.⁴⁰ So weit ist es tatsächlich noch nicht. Das Konzil tritt nicht als Unionskonzil zusammen. Selbst nach evangelischer Auffassung wäre eine offizielle Einladung, so brüderlich sie auch gemeint sein könnte, noch «verfrüht und mißverständlich».⁴¹ Eine andere Frage bleibt, ob nicht Rom die getrennten Christen um Entsendung von Beobachtern bitten wird. Diese Frage ist offenbar noch nicht entschieden.⁴² Der Vatikan wird auf dem Informationsweg zuerst die Stellungnahme der Evangelischen in Erfahrung bringen.

Es besteht überhaupt das große Problem, wer im einzelnen für die getrennten Kirchen verbindlich sprechen kann. Der Generalsekretär des Weltkirchenrates, Visser't Hooft, äußerte sich dahin, daß es bei einer (eventuellen) Einladung des Weltrates zweifelhaft wäre, ob er die Einladung annehmen werde.⁴³ Jedenfalls müsse keine Kirche fürchten, erklärte der Generalsekretär in seinem Bericht an den Zentralkomitee des Ökumenischen Rates vom August 1960, daß der Ökumenische Rat auf irgend eine Weise danach trachten wird, in der Frage der kirchlichen Vereinigung für seine Mitgliedskirchen zu sprechen oder zu verhandeln. «Jede Kirche trifft auf diesem Gebiet ihre eigene Entscheidung in voller Freiheit.» Andererseits könne natürlich der Ökumenische Rat die sich bietenden Gelegenheiten benützen, um dem Sekretariat des Vatikans gewisse grundsätzliche Auffassungen zur Kenntnis zu bringen.⁴⁴ Vielleicht wird sich die Vollversammlung des Weltkirchenrates von 1961 ausführlicher und grundsätzlich dazu äußern.⁴⁵

Für Rom und das Konzil wären authentische Informationen der Evangelischen sicherlich von größtem Nutzen, zumal nicht-katholische Kreise den Eindruck haben (wohl nicht ganz zu unrecht), daß es ein «vatikanisches Insulanertum» gibt, das mit den geistigen Ereignissen der evangelischen Welt viel weniger in Verbindung steht als man es vermuten könnte. Sie könnten helfen, den Wunsch eines Benedikt XV. besser zu

erfüllen: «Bewahre uns, Herr, vor jeder Ungeschicklichkeit, die uns weiter entfremden könnte.» Vielleicht dürften evangelische Beobachter dann auch etwas von der Weite Roms erfahren, das die Devise eines Leo XIII. wohl nicht ganz vergessen hat: «Man muß den Getrennten entgegengehen und die Arme weit ausbreiten.»⁴⁶
A. Ebnetter

Anmerkungen

² So charakterisierte Generalsekretär Visser't Hooft die Haltung des Weltkirchenrates. öpd 28. Aug. 1959. ³ So urteilt H. Asmussen in seiner Broschüre über das Konzil, 1960. ⁴ NZZ, 26. Okt. 1927, Nr. 1805. ⁵ Wir Protestanten und das Konzil, in NZZ, 28. Febr. 1959, Nr. 590. ⁶ So der schottische Moderator auf der Lausanner Weltkonferenz. Cf. NZZ, 26. Okt. 1927, Nr. 1805. ⁷ öpd 19. Aug. 1960. ⁸ öpd 2. Sept. 1960. ⁹ öpd 4. Dez. 1959; 28. Aug. 1959. ¹⁰ öpd 26. Aug. 1960; 2. Sept. 1960. ¹¹ Ebenso die Enzyklika «Mystici Corporis» Pius XII. ¹² Der Eingeweihte wußte indes, daß die Papstansprache eine Antwort sein wollte auf die Äußerung eines Kurienkardinals, die wegen ihrer Enge in der Toleranzauffassung diplomatische Vertreter beim Vatikan unliebsam berührt hatte. Die Einstellung Johannes XXIII. dürfte nicht zweifelhaft sein, wenn er sich der «paciferis veritatis armis» rühmt. O. R. 29. Sept. 1960. ¹³ P. Meinhold, Was erwarten evangelische Christen vom angekündigten Ökumenischen Konzil?, in Una Sancta, 1960, S. 34. ¹⁴ Ebd. ¹⁵ Cf. H. Fries, Antwort an Asmussen, Kap. VII, S. 127-154. ¹⁶ Dogmatik 5. Buch § 282b, Nr. 1775f. ¹⁷ Ist die Frage nach der Corredemptio Mariens richtig gestellt? in Theol. Quartalsschrift 1959, S. 402ff.; cf. O. Semmelroth, Maria - Miterlöserin? in Geist und Leben 1960, S. 302. ¹⁸ Stimmen der Zeit 1958/59, S. 86. ¹⁹ Weihnachtsansprache 23. Dez. 1958, in AAS 1959, p. 8. ²⁰ Cf. dazu M. Schmaus, Katholische Dogmatik (1958) III, 1, 470ff.; K. Rahner, Die Zugehörigkeit zur Kirche, in ZkTh, 1947, S. 129-188. ²¹ Ansprache vom 9. 1. 1927, in bezug auf die Ostkirchen gesagt. ²² öpd 11. Dez. 1959. ²³ Cf. H. H. Harms, der bei einem ökumenischen Seminar in der Evg. Akademie Arnoldhain äusserte: «Sollte das Konzil nur den bekannten Ruf an die protestantischen, anglikanischen und orthodoxen Christen zur 'Rückkehr nach Rom' erneuern, dann würde das katholisch-evangelische Gespräch noch erheblich verhärtet werden», öpd 1. Juli 1960. ²⁴ Cf. P. Smulders, Das Konzil und die von uns getrennten Christen, in Orientierung, 15. 9. 1959. Über Wesen und Form der Einheit der Kirche herrschen im Weltkirchenrat heute noch «sehr unterschiedliche Meinungen», öpd 19. Aug. 1960. ²⁵ Fast die Hälfte der katholischen Gläubigen, darunter ausgerechnet die sich genuin katholisch fühlenden Länder (Spanien und Portugal und die

ehemals davon kolonisierten Länder: Lateinamerika und Philippinen mit rund 230 Mill. Gläubigen) sind auf Grund der Bulla cruciata vom Freitagsgebot außerhalb der Fastenzeit befreit. Die Hauptschwierigkeit für die Beobachtung des Gebotes besteht natürlich gerade in den gemischten Gebieten und stark industrialisierten Ländern des Nordens. Wie die Fastenhirtenbriefe jeweils zeigen, ist das Gebot schon vielfach durchlöchert und wird in weiten Schichten praktisch nicht mehr eingehalten. Das Freitagsgebot sollte in ein freiwilliges Opfer umgewandelt werden. (Cf. A. Arregui, Summarium Theol. Moralis, 1937, p. 620 ss.) ²⁶ Cf. unter der zahlreichen Literatur: W. Böhme, Beichtlehre für evangelische Christen; M. Thurian, Evangelische Beichte. ²⁷ Cf. Lydia Präger, Frei für Gott und die Menschen. Das Buch der Bruder- und Schwesternschaften, 1959; vgl. P. Meinhold, in Christ und Welt, 15. Sept. 1960. ²⁸ Siehe Ch. Boyer, Christliche Einheit und Ökumenische Bewegung, 1960, S. 49; Verbum Caro, Nr. 51. Das Abendmahl unter beiden Gestalten macht katholischerseits keine Schwierigkeit. Cf. Tridentinum Sess. XXII. ²⁹ Verbum Caro, Nr. 50, S. 151-170. ³⁰ WA Br. 2, 308; Was Luther von der Irrtumsmöglichkeit des Konzils gesagt hat, muß mutatis mutandis natürlich auch auf ihn selbst angewandt werden! Cf. P. Meinhold, a. a. O. S. 34. ³¹ IV, 1, 801. ³² Was erwarten evangelische Christen vom Ökumenischen Konzil?, in Ökumenische Rundschau, Heft 2, 1960, S. 78. ³³ Ebd. S. 83. ³⁴ Ebd. S. 80f. ³⁵ Evangelisch-lutherische Kirchenzeitung, 1960, S. 280. ³⁶ Das christliche Dogma, S. 379. ³⁷ Ebd. 414f. Cf. W. Seibel, Dogma und Communio, in StZ 1960/61, S. 31-42. ³⁸ NZZ, 26. Okt. 1927, Nr. 1805. ³⁹ J. L. Leuba, a. a. O. S. 87. ⁴⁰ Kardinal Tardini erklärte auf einer Pressekonferenz am 31. Okt. 1959: Vorerst sei nicht daran gedacht. Man möchte lieber, daß die nichtkatholischen Gemeinschaften die Initiative ergreifen. «Wenn sie Beobachter schicken wollen, sind sie gewiß willkommen.» Cf. Ökumenische Rundschau, Heft 2, 1960, S. 70; vgl. Papstaudienz vom 20. Aug. 1959, HK 1959/60, S. 9. ⁴¹ HK 1959/60, S. 412. ⁴² öpd 19. Aug. 1960; 2. Sept. 1960: ähnliche Antwort von Kardinal Bea. ⁴³ Ostkirchliche Stimmen siehe öpd 4. 12. 1959; 2. 10. 1959; Vima 1. 2. 1959. ⁴⁴ Brief an die Armenier Paterna caritas vom 25. 6. 1888, ASS XXI, 374-378.

ERFOLG DER PDA-PROPAGANDA*

Kampf für soziale Anliegen

Man hat die Kommunisten schon «Professionals der psychologischen Kriegsführung» genannt, denen gegenüber die Vertreter der freien Welt, mit wenigen Ausnahmen, reine Amateure, ja Dilettanten sind. Die psychologische Kriegsführung ist eben ein Teil der Propaganda und die Kunst der Propaganda wurde schon von Lenin mit großer Sorgfalt studiert und seither aufs bestmögliche weiter entwickelt. Die Prüfung und das Studium und entsprechend die Einführung und Schulung lassen auch nicht das kleinste Detail außer acht. In den «internationalen» Propagandaaktionen, wie der oben behandelten «Aktionseinheit» (ähnliches gilt für die Friedensbewegung, Abrüstungsbewegung, Antikolonialismus, Bewegung gegen Atombewaffnung), zeigt die große Sowjetpropaganda den nationalen Parteien die Linie und ebnet ihnen die Bahn. Bei den nationalen und lokalen Propagandaunternehmen sind die Kommunisten mehr oder weniger auf sich selber angewiesen, wobei aber zu wissen ist, daß die Schulung in den theoretischen und praktischen Fragen der

Propaganda Hauptfach in der kommunistischen Funktionärsausbildung ist. Den Kommunisten in der Schweiz sind auch schon Propagandaversuche mißglückt. Man braucht nur die Zielsetzungen der gesamtschweizerischen und kantonalen PdA-Parteitage oder der Zentralkomitees- und Parteivorstandssitzungen zu überprüfen, um darunter auch Propagandaweisen zu finden, die nicht warm, geschweige denn heiß geworden sind. Die Kommunisten sind in der Behandlung von Propagandaaufgaben auch sehr wendig. Eine noch so weit vorangetriebene Aktion wird abgebrochen, wenn sie in das außenpolitische Konzept der Sowjets nicht mehr paßt. Ebenso, wenn sie aus einer national oder lokal bedingten Ursache nichts mehr nützt. Dabei haben alle lokalparteilichen oder gar persönlichen Rücksichten außer dem Spiel zu bleiben.

Im folgenden soll aus einer Reihe mehr oder weniger erfolgreicher PdA-Propagandaaktionen auf dem Sektor des Sozialen eine herausgegriffen werden, mit der sich die Partei ein höchst nützliches Instrument geschaffen hat: die AVIVO.

AVIVO ist eine in der Westschweiz ziemlich allgemein, in der deutschen Schweiz wenigstens in kommunistischen Kreisen bekannte Bezeichnung und bedeutet: «Association des vieillards, invalides, veuves et orphelins», also: «Vereinigung der Alten, Invaliden, Witwen und Waisen». Die Hauptrolle spielen die «Alten» und das Hauptinteresse die möglichste Steigerung der AHV-Renten.

* Vgl. die beiden Artikel in Nr. 16, S. 177 ff. und Nr. 20, S. 221 ff.

Beachten wir zunächst einige der AVIVO-Aktionen seit einem Jahr.

(«Vorwärts», 25. 9. 1959) Die unter dem Präsidium von Roger Dafflon stehende AVIVO forderte anlässlich der Herbstsession der Eidgenössischen Räte in einem Brief an den Bundesrat, Nationalrat, Ständerat und Kantonale Behörden, die Arbeiten für die Revision der AHV in Gang zu setzen und die Übergangsrenten zu bewilligen, das heißt dringende Behandlung der im vergangenen Jahr von der AVIVO eingereichten Petition mit 151 400 Unterschriften.

(«Vorwärts», 2. 10. 1959) Unter dem Patronat der AVIVO demonstrierten am 23. 9. 1959 in Fribourg 1500 Mitglieder der westschweizerischen Sektionen der AVIVO, «um ihrem Unwillen über ihre mißliche Lage und ihrer Unzufriedenheit einer breiteren Öffentlichkeit gegenüber Ausdruck zu geben.»

(«Voix Ouvrière», 4. 11. 1959) Auf Initiative der PdA-Kanton Wallis Gründung einer AVIVO-Sektion Kanton Wallis. Zur Gewinnung neuer Mitglieder Weihnachtsfeiern für die Altersrentner der von PdA-Aktivisten präsierten AVIVO-Sektionen.

(«Vorwärts», 26. 2. 1960) «Woche der alten Leute» vom 29. 2. – 5. 3. 1960. Überall, wo AVIVO-Sektionen bestehen oder im Entstehen begriffen sind, mit öffentlichen Versammlungen über «Altersfragen und über die Dringlichkeit einer 5. Revision des AHV-Gesetzes». Eine Bemerkung dazu aus der «Voix Ouvrière» vom 25. 2. 1960: «Es handelt sich darum, zu handeln und die parlamentarische Maschine auf Touren zu bringen. Die Sozialdemokratische Partei hat jetzt zwei Bundesräte; es stellt sich ihnen jetzt die Aufgabe, unter Beweis zu stellen, daß sie in den Bundesrat eingetreten sind, um den Volksinteressen zu dienen und mit den reaktionären Kräften tüchtig ins Zeug zu gehen.»

«Wochen der AHV-Rentner» führte die AVIVO in den Kantonen Genf, Waadt, Neuenburg, Wallis, Freiburg, Zürich und im Berner Jura durch. Bei der Gelegenheit wurde die Sektion Zürich gegründet, Basel-Stadt hat seit 29. 9. 1959 bereits eine AVIVO-Sektion.

Während der Frühjahrssession 1960 der Eidg. Räte wurden die welschen Parlamentarier mit Tausenden von Postkarten überschwemmt, die von AHV-Rentnern der Westschweiz (bzw. AVIVO-Mitgliedern) unterzeichnet waren und ausnahmslos einen vorgedruckten, von der AVIVO-Leitung Westschweiz redigierten Einheitstext enthielten mit der gebieterischen Aufforderung an die Parlamentarier, sich ohne Verzug mit einer 5. Revision der AHV zu befassen.

Im Frühjahr und im Sommer traten anstelle der AVIVO-Matinee und -Unterhaltungen im Versammlungsraum (Filmvorführungen) gelegentlich ein Ausflug oder eine Dampferfahrt.

(«Voix Ouvrière», 29. 6. 1960 und «Vorwärts», 1. 7. 1960 unter dem Titel: «Erfolge der AVIVO») Die Sektionen Genf, Lausanne, Vevey, Bex, Gryon, Tramelan, Biel, Sitten, Le Locle, La Chaux-de-Fonds, St-Imier und Delémont richteten während der Sommersession der Eidgen. Räte zur Unterstützung der früher von der AVIVO eingereichten Petition für eine baldige Verwirklichung der 5. Revision des AHV-Gesetzes in Form von Resolutionen Gesuche an den Nationalrat. Die Petitionskommission des Nationalrates beantragte daraufhin dem Nationalrat Zustimmung zu den Petitionen. Das geschah. Die AVIVO-Petitionen liegen jetzt mit der nationalrätlichen Zustimmung beim Bundesrat.

Man mag den Alten von Herzen verbesserte Renten gönnen und auch nichts dagegen einzuwenden haben, daß es Leute gibt, die sich systematisch der alten Leute annehmen, um ihnen gelegentliche erheiternde und schöne Stunden zu bereiten. Aus diesem Grunde könnte man sich nur freuen, daß immer neue AVIVO-Gruppen (die Sektion Lausanne hat jetzt 11 mit 760 Mitgliedern, La Chaux-de-Fonds hatte schon im Februar dieses Jahres 1450) gebildet werden und an Teilnehmerzahlen gewinnen. Aber die Betreuung der Alten und die Sorge um die Erhöhung der Renten ist nicht das erste Interesse der PdA, die die AVIVO gegründet und entfaltet hat und sie überall durch ihre Aktivisten leitet. Wenn es sich nur um diese Sorge handelte, würde die PdA keinen Finger für die Alten rühren. Aber solche Organisationen der Alten sind ein ausgezeichnetes Werbeinstrument (Wählerstimme, Sympathien) und die Betreuung der guten Leute macht sich bezahlt.

Eine ganz offenkundige «Gegenleistung» der AVIVO ist die Wahlhilfe für den zweiten Genfer PdA-Nationalrat Roger Dafflon. Der Genfer PdA-Großrat Roger Dafflon ist Begründer der AVIVO in Genf, Organisator der AVIVO-Aktion und

Präsident des Komitees der AVIVO-Sektionen und -Gruppen. Die Überraschung im Herbst 1959, daß Genf einen zweiten Nationalratssitz eroberte und daß die Wahl auf Roger Dafflon fiel, findet ihre Erklärung, weil sich die AVIVO für «ihren Mann» einsetzte, Ideologie und Parteipolitik hin oder her! Noch ein Umstand ist beachtenswert. Seit Frühjahr dieses Jahres breitet die AVIVO sich immer mehr im Wallis aus. So wurde im Anschluß an eine öffentliche Versammlung in Martigny (Referent: R. Dafflon; Forderung: 5. Revision der AHV) am 15. Mai 1960 «nach dem Beispiel anderer Walliser Ortschaften» eine AVIVO-Sektion gegründet, wie «Voix Ouvrière», 18. 5. 1960, mitteilt. Am 23. Juni suchten bürgerliche Kreise in einer Versammlung der Alten die AVIVO als getarnte kommunistische Organisation zum Auffliegen zu bringen. Wie «Voix Ouvrière» vom 25. 6. 1960 schreibt, ist dieser Versuch nicht nur kläglich gescheitert, sondern er schlug in eine großartige Propagandaaktion für die AVIVO um. Der bürgerliche Redner mußte sich sagen lassen: «Wenn die Altersbeihilfe nach vier Revisionen noch nicht besser ist, sind nicht die Kommunisten schuld daran, sondern Sie und Ihre bürgerlichen Freunde im Nationalrat, die sich bis jetzt jeder vernünftigen Rentenerhöhung widersetzt haben.»

Mit der AVIVO schuf sich die PdA ein sehr gutes Instrument, das ihr bis jetzt in der Westschweiz schon viel genützt hat. In der deutschen Schweiz findet die AVIVO noch Schwierigkeiten, weil man den PdA-Aktivisten keine Säle für die Propaganda geben will und weil vor ihr als kommunistischer Organisation gewarnt wird. So beschuldigt der «Vorwärts» vom 17. 7. 1960 die Zürcher Frauenzentrale der «Hetze gegen eine Organisation, deren einziges Verbrechen darin besteht, daß sie sich für die notleidenden Alten einsetzt». Die Zürcher Frauenzentrale hatte nämlich in einem Zirkularschreiben an Altersvereinigungen vor der AVIVO als einer «im Dienste der PdA stehenden Tarnorganisation» gewarnt.

Als die ersten Aktionen für die AVIVO-Genf einsetzten, erkundigte man sich bei gewissen antikommunistischen Kreisen in der Westschweiz darüber. Die Auskunft war beruhigend. Es würde sofort mit noch besseren Geldmitteln, als der PdA zur Verfügung ständen, eine Sammlung der Alten auf wirklich unpolitischer und gesunder Basis eingeleitet. Diese könnte mehr bieten als die AVIVO und damit sei die AVIVO dann erledigt. Das war 1958. Ein Jahr später bei einer ähnlichen Rückfrage wurden die gleichen Sprecher kleinlaut. Man bekomme leider nicht das nötige Geld und noch weniger geeignete Aktivisten für das Werk. Was sich auf bürgerlicher Seite für die Hilfe an die Alten interessiert, habe sich bereits bei der AVIVO einsetzen lassen. An kleinem Egoismus, Interesselosigkeit und Blindheit scheitert auf unserer Seite eben vieles.

So werden wir selber schuld, wenn nicht unsere christliche Konzeption, sondern die kommunistische sich immer breiter machen kann.

K. St.

J. RUDIN

PSYCHOTHERAPIE UND RELIGION

Probleme der tiefenpsychologischen Wissenschaft und der praktischen analytischen Erfahrung. 232 S., Leinen Fr. 15.80.

Ein katholisches Urteil:

«Wer je um das Eigentliche, d. h. den personalen Kern im Menschen gerungen hat, erhält hier neues Licht, klare Analysen und zuverlässige Weisung.»

Prof. Dr. F. Scholz, Fulda
in *Religion und Theologie*

Ein reformiertes Urteil:

«... greift wichtige Fragen auf, durchdenkt sie in großer Freimütigkeit und Weite, wobei ihm großes Wissen, analytische Erfahrung und Vertrautheit mit theologischen Fragen trefflich helfen. Sein Buch ist anregend und fördernd auch für uns Protestanten, vor allem für Pfarrer.»

Theophil Schubert

WALTER-VERLAG, OLTEN in *Kirchenblatt für die reform. Schweiz*

Von wahrer Filmkultur

(Der nachstehende Beitrag ist eine Übersetzung aus dem demnächst erscheinenden Buch «Le cinéma et la foi chrétienne» von A. Ayfre (Editions Fayard, Paris). In der gewiß nicht belanglosen Auseinandersetzung über das Verhältnis von Moral und Ästhetik im Film scheint er uns zum wenigsten sehr beachtliche Gesichtspunkte herauszuheben, die zur Diskussion anregen mögen. Die Redaktion.)

Die heute vielfach unternommenen Bemühungen, dem Film zu der ihm zukommenden Würde zu verhelfen, lassen sehr verschiedene Akzentsetzungen zu. Damit, daß ich die Worte Erziehung und Kultur mit dem Film in Zusammenhang bringe, stehen ihr Sinn und die Ziele, die ich damit anstrebe, ja noch keineswegs eindeutig fest. Von daher ergibt sich auch die Möglichkeit von Konflikten, denn meist gründen verschiedene Ansichten in einer je besonderen Auffassung vom Menschen und seiner Bestimmung. Und selbst wenn, zum Beispiel im Falle der Christen, über den letzten Sinn des Menschen und der Welt Einigkeit herrscht, können in bezug auf gewisse Zwischenziele und die Methoden, sie zu erreichen, Divergenzen auftreten.

Daß der Film gleichzeitig Instrument und Objekt kultureller Anstrengungen sein kann, werden in der Regel alle zugeben, die mit den einschlägigen Problemen vertraut sind. Er ist Instrument, nicht nur dort, wo er sich in den Dienst bereits bestehender Disziplinen und Ausdrucksformen stellt, etwa im Fall des wissenschaftlichen Films, des Films über Kunstwerke oder bei Literaturverfilmungen, sondern auch dort, wo er aus der ihm eigenen Darstellungskraft den Zuschauer zu einem tieferen Verständnis des Menschen und seiner geistigen und moralischen Werte führt. Objekt hingegen ist er, wenn man ihn als in sich stehende Welt betrachtet, die es wert ist, um ihrer selbst willen erforscht zu werden. Die beiden Gesichtspunkte schließen sich theoretisch keineswegs aus, aber in der Praxis kann es doch zu starken Akzentverschiedenheiten kommen. So sind auch Erziehung und Kultur korrelative Begriffe. Aber man kann den einen dem andern vorziehen und zwar so sehr, daß sich dann recht verschiedene, einander sogar ausschließende Auffassungen ergeben.

Der Gesichtspunkt des Moralisten

Wer die Unvereinbarkeit der verschiedenen Konzeptionen zu betonen beliebt (indem er die Dinge ein wenig forciert), kommt leicht auf gewisse Typen, die sich zwar nicht in Reinkultur, aber doch in einem mehr oder minder starken Grad verwirklicht finden.

Dem Moralisten, der seine Rolle positiv aufzufassen versucht, erscheint der Film als Hilfsmittel der Erziehung, als Instrument. Der Film, sagt er, kann in den Dienst des Guten gestellt werden, er vermag die Ausbreitung gewisser fundamentaler Werte zu fördern. Darin liegt seine grundsätzliche Daseinsberechtigung. Schlecht ist ein Film hingegen, der die Unmoral (in allen ihren Formen, besonders dann, wenn sie die Familie und die ganze Gesellschaft untergräbt) verherrlicht oder sie bloß zeigt und nicht auch verurteilt. Ein Film kann zwar auch als eigengesetzliches Werk beurteilt werden, aber diese Analyse hat letztlich nur dann einen Sinn, wenn sie ein erzieherisches Ziel verfolgt. Auf keinen Fall ist das Studium eines unmoralischen Films zu rechtfertigen. Im Falle eines Konfliktes zwischen Moral und Ästhetik muß selbstverständlich die Ästhetik das Feld räumen. Eine Diskrepanz solcher Art ist übrigens schwer vorstellbar: der Film, der wesentliche moralische Werte in Frage stellt, kann kein wirkliches Kunstwerk sein. Er vermag höchstens den Anschein einer gewissen äußeren Vollkommenheit zu erwecken, ist aber

gerade deswegen um so gefährlicher, wird er doch gerade darum bei Ästheten und Snobs, wenn nicht beim großen Publikum, einen um so größeren Einfluß ausüben. Ästhetischen Urteilen haftet auf alle Fälle ein sehr subjektives Moment an, so daß man sie unmöglich zur Grundlage irgendwelcher erzieherischer Bestrebungen machen kann. Übrigens kümmern sich Ästheten, Filmfachleute und Kritiker auffallend wenig um erzieherische Fragen. Die moralischen Werte hingegen haben ihre eindeutigen, objektiven Kriterien, und geschulte Erzieher vermögen ohne Mühe dem Publikum beizubringen, wie man einen Film zu beurteilen hat, was gut und was schlecht daran ist. Dazu muß man vor allem den Inhalt ins Auge fassen. Die Form wird nicht notwendig vernachlässigt, sie rückt aber eindeutig auf den zweiten Platz.

Der Gesichtspunkt des Ästheten

Der Ästhet kann diese Art, Filmerziehung und Filmkultur zu sehen, nicht teilen. In seinen Augen bedeutet es eine große Gefahr, den Film nur als Mittel zum Zweck zu betrachten. Das Filmkunstwerk mag zwar nicht absoluter Selbstzweck sein, mindestens aber verdient es, in sich erst genommen zu werden. Ein künstlerischer Film, der diesen Namen zu Recht trägt, ist in sich ein Universum, das sich durch sich selbst rechtfertigt. Wer in ihm nur ein Instrument, ein fremddienliches Werkzeug sieht, wird unfehlbar seine tiefste Bedeutung verfehlen – genau so wie wenn in den zwischenmenschlichen Beziehungen der Nächste nur nach den Diensten beurteilt wird, die er uns leisten kann.

Dem bildungsfähigen Publikum ist also zuallererst die Achtung vor dem Werk nahezu legen. Es soll zuerst einmal versuchen, zu sehen und zu verstehen, bevor es nach äußeren Normen urteilt. Das Gespür für den filmischen Ausdruck und dessen spezifisch-schöpferische Poesie muß erlernt werden. Die subtile Bewegung der Kamera um eine Gruppe von angestarrten Personen müßte uns ergreifen, ebenso das Spiel der Blicke, das einen unsichtbaren Raum schafft und so das Psychologische trifft, eine weiche Harmonie von Grau- und Schwarztönen, die geheimnisvollen Geräusche aus einem nicht sichtbaren Hintergrund.

Wer so zu erleben gelernt hat, wird sehr viel sicherer erfahren können, was ein Filmschöpfer sagen wollte, als wenn er sich durch die vordergründige Immoralität einer unbedeutenden Episode in seinem Urteil bestimmen läßt. Rubens ist ebenso genial in seinen Bildern der flämischen Kermes wie in seinen religiösen Werken.

Das heißt nun keineswegs, daß man die moralischen Werte verachten dürfe, sondern viel eher, daß sie in den ästhetischen und durch sie hindurch zu fassen sind. Eine bestimmte Art, den Stoff darzustellen, der Stil in der Montage und in der Ausleuchtung der Szenen können bei näherem Zusehen tief unmoralisch sein. Sie können nämlich das Publikum irreführen, mit der Wahrheit über eine Person oder Situation spielen oder eine Unaufrichtigkeit des Autors mit sich selbst zum Ausdruck bringen. Auf solche Dinge muß man den Zuschauer aufmerksam machen; hier liegen die wirklichen Probleme; sie sind dem Werk und den Gestalten immanent. So entsteht wahre Kultur, deren Verständnis von Phèdre oder Le Cid nicht mehr getrübt wird durch die Verurteilung des Inzests und des Duells. Diese Kultur ist nicht zu erwerben durch schulischen Drill oder mit Hilfe mehr oder weniger elementarer Filmkatechismen. Wie ganz allgemein im Verhältnis zur Kunst entscheidet auch hier die Sensibilität des Geistes, die Intuition. Sie allein lassen teilnehmen an der Bemühung eines Autors, finden den Weg zu seiner Welt. Wenn diese tatsächlich existiert, ist der Versuch, die in ihr enthaltenen Werte und Unwerte gegeneinander abzuwägen, unnützlich: beide tragen dazu bei, uns ein Geheimnis zu offenbaren, das dieser Offenbarung wert war.

Der Gesichtspunkt des Filmologen

Die gegenseitige Taubheit des Ästheten und des Moralisten ist also vollkommen. Ob die herablassende Intervention des Professors sie von dieser Krankheit befreien kann? Er kann ihnen nicht einfach zeigen, daß der eine das Gute und der andere das Schöne vernachlässigt (und sie damit zur Annahme legitim verschiedener Standpunkte führen): jeder behauptet ja, bereits die Werte des andern anzuerkennen, soweit sie es verdienen. So wird im allgemeinen der Filmologe sich weigern, diese unversöhnlichen Haltungen, die sich beide gleich normativ geben, zu diskutieren. Er zieht es vor, statt dessen eine objektivere Untersuchung anzustellen, die von der Wertfrage absieht und sich auf die Beobachtung von Fakten beschränkt. Nach der Auffassung des Filmologen täten der passionierte Filmkunstliebhaber wie der lehrhafte Erzieher, statt sich gegenseitig zu verschlingen, besser daran, nach genauer wissenschaftlicher Methode die Phänomene, die sie beschäftigen, zu analysieren. So müßten zum Beispiel alle Hilfsmittel der Soziologie eingesetzt werden, um den Einfluß bestimmter Filmarten auf die verschiedenen Altersstufen und Milieus zu ermitteln. Es hat keinen Zweck, schlechte Filme – mag man das Wort nun im ästhetischen oder im moralischen Sinn verstehen – einfach zu verdammen, wenn man nicht den gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gründen ihres Erfolgs genau nachforscht. Selbst die ästhetischen Urteile würden gewinnen, stützten sie sich etwas weniger auf subjektive Eindrücke und etwas mehr auf die verifizierten Ergebnisse der wissenschaftlichen Ästhetik. Die Wahrheit allein macht frei und man muß sie anstreben, will man einmal zu einem Schönen und einem Guten gelangen, die sich nicht mehr als Illusionen entpuppen. Anders ausgedrückt: der Filmologe erhebt seinerseits Anspruch, in einer umfassenden Schau die Thesen seiner Vorgänger zu integrieren und so die allein wahre Filmkultur zu vertreten.

Die beiden Betroffenen werden es sich nicht ohne weiteres gefallen lassen, von der Filmologie absorbiert zu werden, um so weniger, als diese bis jetzt nicht viele gesicherte Ergebnisse vorweisen kann und nach ihrem eigenen Geständnis noch in den Anfängen steckt. Zweifellos ist die Wissenschaft ein Grundelement der heutigen Kultur, aber es existierte bereits vor ihr ein seines Namens würdiger Humanismus, vor allem dank jener Menschen, für die Moral und Kunst etwas bedeuteten.

Sind denn also die außerordentlichen Anstrengungen für die Filmerziehung und Filmkultur durch die gezeichneten drei Wertpole (mit ihrer Ignorierungs- oder Erstickungstendenz) hoffnungslos auseinandergerissen? Ist es zu kühn, sie vereinigen zu wollen, ohne ihre Unterscheidung aufzuheben?

Einheit der Kultur

Beachten wir, daß das Problem verschiedener Wertebenen im Schoße ein und derselben Kulturerscheinung keine Besonderheit des Films darstellt. Es stellt sich heute nur mit besonderer Schärfe infolge der Bedeutung des Films innerhalb unserer Zivilisation; es besteht aber auch im Bereich anderer, älterer Ausdrucksmittel. So rief zum Beispiel das Theater im 17. Jahrhundert, in einer doch ganz anders geeinten Gesellschaft, unter Moralisten, Künstlern und Denkern weit lebhaftere Debatten hervor als heute der Film. Man denke nur an die Exkommunikation, die man über die Schauspieler verhängte (ausgenommen im Kirchenstaat). La Bruyère spottete damals: «Kann man sich etwas Ausgefalleneres denken, als eine Schar Christen beiderlei Geschlechts, die an bestimmten Tagen zusammenströmt, um einer Truppe Exkommunizierter Beifall zu klatschen, die nur eben des Vergnügens wegen, das sie ihr bereiten, exkommuniziert sind, eines Vergnügens, das obendrein noch im voraus bezahlt wird!»¹ Nicole sprach seinerseits das be-

rühmte Verdikt: «Romanschreiber und Theaterpoet sind Giftmischer der Öffentlichkeit, nicht der Körper, sondern der Seelen der Gläubigen. Sie haben sich als schuldig zu betrachten einer unmeßbaren Zahl von geistigen Morden, die sie durch ihre verderblichen Schriften entweder wirklich verursachen oder verursachen könnten.» Auch die Klagen Bossuets in seinen «Maximes et Réflexions sur la Comédie» gehören hierher.

Boileau antwortete auf diese Angriffe in einem sehr gemäßigten Ton: «Glauben Sie mir, mein Herr», schrieb er dem Advokaten Monchesnay, «greifen Sie unsere Tragödienstücke und unsere Lustspiele an, denn sie sind für gewöhnlich lasterhaft, aber fallen Sie nicht allgemein über die Tragödie und die Komödie her, die an sich nämlich indifferent sind wie Sonett und Ode. Manchmal schon haben sie eine bessere Wirkung auf den Menschen ausgeübt als noch so gute Predigten.»

Das Theater war eben für diese Autoren bereits eine Kunst, in den Augen der Moralisten zur Zeit des Grand Siècle aber bloße «Unterhaltung», genau wie der Film heute. Die späteren Generationen und die Kirche selbst haben schließlich den ersteren recht gegeben.² Das geschah allerdings erst, nachdem die Professoren diese «Giftmischer» zu «Klassikern» gemacht hatten.

Viele Anzeichen deuten darauf hin, daß es wenigstens gewissen Filmen ähnlich ergehen wird, die entweder bereits als Klassiker gelten oder auf dem Weg dazu sind. Der zeitliche Abstand hat das, was anfangs schädlich war, weitgehend ausgelöscht und übrig bleibt nur ihre historische und eventuell auch künstlerische Bedeutung. Der heidnische Geist von «Les enfants du Paradis» ist kaum gefährlicher als derjenige von «Oedipe-Roi». Die dort gegebenen Situationen erscheinen sogar weniger unmoralisch. Bemühend ist nur, daß die Zeit, die für diese Entzauberung und für die Ausmerzungen der Kontroversen nötig ist, durch gar nichts anderes ersetzt werden kann. Die geschichtsbeschleunigende Kraft der Gegenwart geht eben doch nicht so weit, daß sie die klassische Geltung eines Werkes schon bei seinem Erscheinen festlegen könnte. Die Professoren mögen ihre Studien und Thesen noch so schnell vorantreiben: sie sind immer im Rückstand auf die Lobeshymnen der Anbeter und die Verdammungsurteile der Gegner.

Darum ist es heute so überaus wichtig, die Erziehungsarbeit auf diesem Gebiet energisch anzupacken. Sie muß die zukünftige Entwicklung bestimmen und darf nicht aus Furcht vor den Risiken das (bequemerweise so genannte) «Urteil der Geschichte» abwarten. Es sind deshalb mit möglicher Exaktheit und Klarheit die Ziele dieser Arbeit festzulegen. Das kann nur geschehen durch Konfrontierung der drei oben besprochenen Wertpole. Sie bilden die Koordinaten einer jeden Kultur. Ihre gegenseitigen Beziehungen stellen sich in Wahrheit viel verwickelter dar, als der Moralist, der Ästhet und der Filmologe in ihrer Simplifizierungstendenz glauben.

Keiner der drei Pole kann ausgeschaltet oder auf die andern zurückgeführt werden. Auch eine Unterordnung, die immer gelten und also gleichsam eine automatische Anwendung ermöglichen würde, gibt es nicht. So sicher man nämlich an und für sich sagen kann, daß die Moral vor der Ästhetik den Vorrang besitzt – welchen Platz wollen wir ihr in bezug auf das Wissen und die Wahrheit zuweisen? Müssen wir sie der naturwissenschaftlichen Erkenntnis unterordnen oder nur der Philosophie und Theologie?

Besser, so scheint es, nimmt man eine dem jeweiligen Formalobjekt der Untersuchung entsprechende wechselseitige Priorität an. Theoretisch steht die Wahrheit an erster Stelle. Das menschliche Tun ist nur dann moralisch, wenn es sich auf eine richtige Erkenntnis Gottes, der Welt und des Menschen stützt.

² Man lese über diese Entwicklung bei Ch. Urbain und E. Levesque, *L'Eglise et le Théâtre*, Grasset, 1930.

¹ Les caractères, Kap. 4.

Diese Sorge um die Wahrheit darf sich übrigens nicht auf all-gemeinste Aspekte theologischer oder metaphysischer Ord-nung beschränken, sondern muß sich bis in die Konkretheit der Phänomene erstrecken. Eine Moral, die anwendbar sein soll, darf die konkreten Gegebenheiten und faktischen Situa-tionen nicht ignorieren. Der Filmologe hatte also recht, wenn er Untersuchungen und Analysen zu besserer Erfassung der filmischen Phänomene verlangte. Einerseits verdient diese Erkenntnis, wie jede andere, um ihrer selbst willen gesucht zu werden, andererseits wird sie schließlich notwendig der Moral und der Ästhetik zugutekommen. Kardinal Léger, Erzbischof von Montreal, hat diese Beziehung in einer Ansprache an Ordensschwestern sehr deutlich herausgestellt: «Es handelt sich nicht darum, den Film als solchen zu verurteilen, sondern ihn zu reinigen und gesund zu machen. Und zu diesem Zweck muß er erklärt und eingeleitet, muß er studiert werden.»³ Natürlich will das nicht heißen, daß nun die Moral auf die Filmästhetik reduziert und so zu einem bloßen Anhängsel der Filmologie gemacht werde.

Die Moral stellt im Gegenteil, von einem andern Gesichts-punkt her, die erste Disziplin dar. Sie ist es ja, die alle menschliche Tätigkeit, also u. a. auch die Wissenschaft und das Film-schaffen, auf menschenwürdige Ziele hinlenkt. Eine Kultur, die sich nicht ethischen Perspektiven einordnen wollte, müßte sich schließlich gegen den Menschen selbst wenden. Aus diesem Grund hat die natürliche Ethik, belebt und erhellt durch das Christentum, im Bereich der Film-erziehung und Filmkultur eine positive Rolle zu spielen. Es genügt nicht, daß sie nur die offiziellen Verbote und Approbationen der Kirche in bezug auf den Film inspiriere. Der Christ gestaltet sein Leben im Blick auf gewisse Werte, die sich, nach dem Wort Christi, in der Gottes- und Nächstenliebe zusammenfassen lassen. Er hält dafür, daß allein diese Werte seine Freiheit sinnvoll machen. Er kann sich deshalb keinen authentischen Humanis-mus vorstellen, der sie verachten würde.

Sind einmal diese letzten Zielsetzungen angenommen, so bleibt eine Vielzahl von Möglichkeiten, sie zu verwirklichen. Die Kirche läßt darum jedem ihrer Glieder die Freiheit zu wählen, was für den eigenen Fall als das Beste erscheint. Kunst und Kultur selbst schließen viele solcher Möglichkeiten ein. Jeder Einzelne hat sich seiner Verantwortung klar bewußt zu werden. Es sind die totalitären Regimes, die hier, und zwar bis ins lächerlichste Detail, ihre ideologischen Direktiven auf-zwingen. Kardinal van Roey, Erzbischof von Malines, weist darauf hin und meint: «Nur in Freiheit kann der Film seine erzieherische und kulturelle Mission erfüllen.»⁴

Unter einer gewissen Rücksicht hat nun nämlich das Äs-thetische seinerseits einen Vorrang. Pius XII. sagte einmal: «... ein idealer Film hat die hohe Aufgabe, die große Möglich-keit und Einflußkraft, die der Filmkunst zuerkannt wird, in den Dienst des Menschen zu stellen und ihm behilflich zu sein, seine Selbstbehauptung zu verwirklichen und zu bewahren.» Er betonte aber gleich anschließend: «Es ist klar, daß der Filmgestalter hierzu ausgezeichnete künstlerische Gaben nötig hat.»⁵

Allein diese künstlerischen Gaben ermöglichen es dem Guten und dem Wahren, kraftvoll in Erscheinung zu treten. Ohne sie besteht die Gefahr, daß deren Substanz sich nur in einem schwachen Widerschein zeige, wenn es nicht gar zu einer eigentlichen Karikatur kommt. In diesem geklärten Sinn sind die in der Welt der Kunst gegenwärtigen intellektuellen und moralischen Werte von der Kunst selbst abhängig: nur von

ihr bekommen sie jene Seinsweise, in der sie uns erscheinen. Das darf man nie vergessen, wenn es ein Werk zu beurteilen gilt. Wahrheit oder Moralität der Personen und Situationen in einem Film bestimmen sich nicht auf genau dieselbe Weise wie bei der Beurteilung des gelebten Alltags.

«Ein Ehebruch, ein Mord», sagte Pater Lundmann, «er-scheinen (im Film) bedingt durch die besondere Beleuchtung, einen gewissen Aufnahmewinkel, eine besondere Milieu-atmosphäre. Die Sünde bei Claudel ist zweifellos verführerisch, aber sie führt ihr Werk aus unter den Blicken Gottes. Satan ist wirklich die Hauptperson in der Welt eines Bernanos, aber er tritt auf vor einem Hintergrund, in dem die Gnade durch-schimmert ... Zweifellos herrscht mehr moralische Gesundheit in den ‚Filles‘ von Rouault als in den Engeln eines Boucher oder Fragonard. Die ‚Orgueilleux‘ mit ihrer von Dekadenz verpesteten Atmosphäre lassen mehr Haltung erkennen als der elegante ‚Dans une île avec vous‘, einem Film, der zwar dem Buchstaben nach den Moralkodex der amerikanischen Film-wirtschaft genau einhält, aber voll ist von einem sehr zwie-lichtigen, geschäftsspekulierenden Erotismus.»⁶

So weist gleichfalls, auf anderer Ebene, «Jeanne d'Arc» von Dreyer mehr Wahrheit auf – trotz seiner geschichtlichen Frei-heiten – als die exakte historische Rekonstruktion von Fleming. Der Künstler kann nun einmal in seinem Werk das Gute und das Schlechte, Wahrheit und Falschheit nur dann in einer letztlich positiven Perspektive darstellen, wenn er selbst jene dem künstlerischen Schaffen innerlich notwendige Moral praktiziert, die von den «Berufsmoralisten» sehr oft außer acht gelassen wird und die darin besteht, die Tiefenwahrheit der darzustellenden Gegebenheit zu respektieren, jene, die ihm Authentizität abverlangt, d. h. möglichste Übereinstimmung des zu Sagenden mit der Art und Weise künstlerischer Inkarn-ation. Dieses, dem Künstler als solchem eigene Ethos wird im Werk mit noch zwingenderer Evidenz aufscheinen als die allgemeine Moral, an die er andererseits wie jeder Mensch ge-bunden bleibt. Das Studium eines Werkes, das nicht darauf achtete, würde unvollständig sein.

So stellt sich uns die wechselseitige Priorität der Werte dar. Die wahre Kultur – und die Erziehung dazu hin – besteht in nichts anderem als in diesem delikaten Spiel, das wir in der Einheit des Geistes einzurichten haben zwischen Kräften, die sich ebenso anziehen wie auszuschließen scheinen und deren Gleichgewicht ständig bedroht ist. Die Filmkultur stellt nur ein Anwendungsgebiet dieses Kampfes dar. Allerdings weist seine Ausdehnung dem Film eine besondere Bedeutung zu, werden doch hier nicht nur einige Eliten erfaßt, sondern un-absehbare Massen auf der ganzen Welt. Für sie ist der Film oft der einzige Zugang zur Kultur, die doch die einzig wirklich menschliche Welt ausmacht. Für alle, die mit dem Film zu tun haben, ergibt sich daraus eine unausweichliche Verantwortung, seine positiven Möglichkeiten zur Entfaltung zu bringen, ohne irgendeine davon ungebührlich zu beschränken oder zu ver-absolutieren.

Wie aber ist den zwei entgegengesetzten, gleich gefährlichen Versuchen des Relativismus und des Totalitarismus zu entgehen? Es gibt nur einen Weg: In einer Ausrichtung auf das Transzendente sind die Gründe zu finden, die es erlauben, alle wahren Werte ernst zu nehmen. In dieser Ausrichtung besteht die souveräne Freiheit, die uns das Evangelium offen-bart hat. Darum bedeutet es letzten Endes mehr, diese Frohe Botschaft den Menschen zur Kenntnis zu bringen, als alle Kultur und selbst die «Moral». Wir sind davon überzeugt, daß auch der Film, zu seinem Teil, dazu beitragen kann.

A. Ayfre

³ Le cinéma dans l'enseignement de l'Eglise, S. 201.

⁴ Op. cit. pg. 166.

⁵ Op. cit. pg. XL.

⁶ Cinéma, foi et morale, S. 43 und 60.

Woher die Wirtschaftskrise in Venezuela? ¹

Venezuela und die Schweiz sind in mancher Beziehung – bei annähernd gleicher Volkszahl (Venezuela mag gut eine Million mehr Einwohner haben) – Völker mit entgegengesetztem Schicksal: In der Schweiz herrscht aufs Ganze gesehen materieller Wohlstand, jeder dient an seinem Arbeitsplatz, der Reichtum ist verhältnismäßig gut verteilt, praktisch ist das ganze Volk nicht nur Produzent, sondern auch Konsument der Wirtschaft. Dabei ist die Schweiz arm an Bodenschätzen, liegt nicht am Meer, um die Produkte leicht abzusetzen, der Boden reicht nicht hin, die Bevölkerung zu ernähren. Venezuela hat einen unermesslichen Reichtum an verschiedensten Bodenschätzen, in Metallen, Petrol, es liegt am Meer, hat trotz aller Trockenkatastrophen weit kultivierbare Gebiete für Ackerbau und Viehwirtschaft. Die Produktion Venezuelas ist die höchste in Lateinamerika (Produktion auf den Kopf berechnet) und übertrifft die von Deutschland, Holland, Italien und Australien. Trotzdem lebt der größte Teil der Bevölkerung nicht etwa in Armut, sondern im eigentlichen Elend. Etwa 85 % der Landbevölkerung scheiden als Konsumenten aus. Wie ist das zu erklären? Es ist unmöglich, im Rahmen eines Artikels auch nur skizzenhaft eine Antwort zu versuchen. Wir beschränken uns darauf, lediglich einige Daten zusammenzustellen und am Schluß einige der Ursachen der jetzigen kritischen Lage der Wirtschaft zu nennen. Zwar hört man periodisch hoffnungsvolle Töne von seiten der Regierungsmänner, aber die Geschäftsleute jeden Grades, auch viele Nationalökonomien, und die hohe Zahl der Arbeitslosen (nicht so sehr gewisser «berufsmäßiger» Arbeitslosen, sondern Arbeitslose aus der Mittelklasse und den höheren Berufsständen) reden eine ganz andere Sprache.

Die wichtigste Industrie der Hauptstadt, die unter der Diktatur stark beschäftigt war, ist die Bauindustrie, mit der natürlich andere Industrien zusammenhängen, wie Zement- und Eisenindustrie usw., sowie auch der Holzhandel. Ein Teil wurde früher sicher in unproduktiven, Luxusbauten investiert, aber auch in zahlreichen Wohnbauten aller Typen. Heute kann man sowohl in der Hauptstadt wie in den Provinzen von der Regierung angefangene Gebäude sehen, die nicht beendet werden, sondern allmählich wieder zerfallen. Gewiß gibt es in Caracas unverhältnismäßig hohe Mietzinse. Daß dem gesteuert werden muß, liegt auf der Hand. Doch die Tendenz, diese sofort stark zu senken, ist zwar demagogisch erfolgreich, löst aber nicht das Problem, denn dadurch wird die Bauindustrie abgeschreckt. Das Parlament beschäftigt sich augenblicklich mit diesem Problem, es scheint aber, daß es noch nicht sicher ist, daß die extremen Elemente durchdringen.

Trotz der bis heute sicheren Währung braucht Venezuela für seinen Aufbau auch ausländisches Kapital; darüber sind sich alle seriösen Wirtschaftskreise einig, sogar die gemäßigte Linke. Es fehlt auch nicht an ausländischen Kapitalisten, die Interesse haben, ihr Kapital hier nicht in den Banken, sondern in Unternehmungen anzulegen. So zum Beispiel sind Kreise der Wall Street interessiert, ebenso war vor wenigen Monaten eine Abordnung von schweizerischen Bankiers hier, um die Lage zu studieren. Aber wenn man auf ausländisches Kapital hofft, so müssen gewisse Bedingungen vorhanden sein, mit bloßen schönen Reden läßt sich im allgemeinen das Kapital nicht anlocken. Es ist natürlich, daß die Kapitalisten zum Beispiel die politische Lage eines Landes ins Auge fassen und deren Stabilität im allgemeinen prüfen, und im besonderen, ob Aussicht besteht, daß das Privateigentum – wenigstens innerhalb gewisser Grenzen – geschützt ist. In dieser Beziehung herrscht

bis jetzt nicht eitel Vertrauen. Auch scheint die Wirtschaftspolitik der Regierung selber noch nicht genügend klar. Man hat den Eindruck, daß sie versucht, einen kräftigen Staatssozialismus zugleich mit verbalen Zusicherungen für das Privateigentum zu vereinigen. Doch scheint sie guten Willen zu haben. Aber selbst besten Willen und ein klares Programm vorausgesetzt, welches dem Privateigentum entgegenkommt, fürchtet man, daß das Kapital, einmal investiert, ungerechten Beschränkungen ausgesetzt, ja vielleicht sogar gewaltsam nationalisiert werden könnte. Diese Befürchtungen sind, wenn man die Lage in Lateinamerika überblickt, nicht gänzlich aus der Luft gegriffen. In der Nähe haben wir den Fall Kubas. Wenn man dabei bedenkt, daß nicht die Regierung, aber viele Kreise im Land, welche in den nächsten Jahren vermehrt in die politische Verantwortung hereinwachsen werden, eine gewisse Sympathie bis hin zu kritikloser Begeisterung für die kopflose Politik eines Fidel Castro zeigen, kann man die Reserve begreifen. Nicht daß man der Regierung diesbezüglich Vorwürfe machen kann. Aber indirekt unterstützt sie doch diese Befürchtungen durch ihr Laisser aller (beinahe möchte man mehr sagen!) gegenüber der extremen Linken. In Venezuela allein sind etwa drei Milliarden Dollar in nordamerikanischem Kapital bereits investiert; augenblicklich, soweit wir sehen können, herrscht eine gewisse Reserve, mehr anzulegen. – Mit einem Wort: das augenblickliche Haupt- und Grundübel ist in Venezuela eine eigentliche Krise des Vertrauens! Und nicht nur herrscht Mißtrauen, sondern eine eigentliche Kapitalflucht großen Stils. Nicht nur ausländische Unternehmungen, sondern auch viel venezolanisches Kapital wird ins Ausland gebracht, sei es von Industriellen, Geschäftsleuten oder Privaten (wobei wir natürlich das Gerüchte, daß selbst Regierungsmänner dasselbe tun, für eine böswillige Verleumdung halten, der kein Glauben beizumessen ist). Wir kennen Fälle, wo selbst große Unternehmungen, weil sie keine Kredite (selbst bei bester und vielfacher Garantie) bekamen, Konkurs anmelden mußten. Man kann von einer eigentlichen Konkurswelle reden.

Der Reichtum eines Landes besteht aber vor allem im Arbeitswillen und dem Arbeitskönnen des Volkes.

Diesbezüglich kann selbst ein wahrer Freund dieses bedeutungsvollen Landes nicht anders als ein – aufs Ganze gesehen – recht negatives Urteil fällen. Wir hörten oft von erfahrenen Unternehmern und Angestellten, welche außerdem Vergleichsmöglichkeiten in ganz Lateinamerika besitzen, daß es nur sehr wenige Länder gibt, in denen Arbeitsethik und Arbeitsmöglichkeit so tief stehen. Es ist dies umso bedauernswerter, weil heute kaum ein Land so auf eine gediegene Arbeiterschaft angewiesen ist wie Venezuela. Das «von der Hand in den Mund» leben der Masse ist weit verbreitet. Nach den Unruhen vom Januar dieses Jahres bot das «Ministerio de obras Públicas» fünftausend Arbeitern Beschäftigung an. Bei der allgemeinen Klage über Arbeitslosigkeit hätte man erwarten sollen, daß bei einem solchen Angebot ein wahres Wettrennen einsetzen würde. Tatsächlich aber konnte man nach mehreren Wochen feststellen, daß nur die Hälfte der nötigen Arbeiter sich gemeldet hatten. – Verschiedene Privatindustrien boten Arbeit an, weniger als 50 % meldeten sich. Aber zwei Monate später beklagten sich die andern, welche nicht arbeiten wollten, bei der Regierung, sie säßen im Elend. Wir erinnern uns an einen Gouverneur, unseres Wissens von Valencia, der bei einem Auflauf der Arbeiter, es waren deren weit über tausend, welche wegen Arbeitslosigkeit protestierten, für den nächsten Morgen Arbeitsmöglichkeiten versprach. Am nächsten Morgen erschienen etwa fünfzig! – Bei allem Verständnis, welches man den Arbeitern entgegenbringt und entgegenbringen muß: solche Tatsachen (man könnte sie beliebig vermehren) geben zu denken; es sind nicht nur die «bösen Blutsauger», welche verantwortlich sind. Der sogenannte «Plan de emergencia», eine übereilte Arbeitslosenunterstützung, für die etwa achthundert Millionen Franken aufgewendet wurden (sie war noch von der provisorischen Regierung Larrazabal begonnen worden), wobei produktiv fast nichts herauskam und manche Arbeiter wegen Mangel an Organisation ohne zu arbeiten oft zwei oder drei Löhne einheimsten, hat viel Schuld daran, daß die Arbeitsmoral noch verschlechtert wurde. Diese Maßnahme hatte auch zur Folge, daß zu vielen Tausenden Landarbeiter in die Stadt kamen, welche «ranchos» (slums) rings um die Stadt legten (Caracas ist heute von ihnen

¹ Vergleiche auch «Orientierung» Nr. 20, S. 225 ff.

wie von einem beengenden Gürtel bedroht), um sich leicht durchs Leben zu helfen.²

Aber, selbst besten Willen zur Arbeit vorausgesetzt: Was Venezuela heute braucht, sind qualifizierte Arbeiter. In dieser Beziehung sieht es wenig günstig aus. Natürlich gibt es qualifizierte Arbeiter, aber im Verhältnis zu dem, was die Industrie absorbieren könnte und müßte, ist ihre Zahl verschwindend klein. Eine Hauptschuld daran trägt ganz allgemein die mangelnde Erziehung und besonders das fast gänzliche Fehlen von Ausbildungsstätten für qualifizierte Arbeiter. Die Regierung scheint sich über diese Tatsache Rechenschaft zu geben; aber selbst sofortige Maßnahmen vorausgesetzt, werden sich die Früchte erst auf lange Sicht zeigen! Und zu alledem braucht es dafür nicht nur Geld, sondern ein Minimum an Zeit und an tüchtigem Lehrpersonal.

Der Raum gestattet es uns nicht, auf das Einwandererproblem, wie es unsere Absicht gewesen wäre, eigens einzugehen.

Nur ein paar Worte: bei den beschriebenen Zuständen auf dem Arbeitsmarkt ist Venezuela auf die Einwanderung dringend angewiesen, worüber sich – außer einigen Berufsdemagogen – jedermann einig ist. Die Regierung Betancourt hat von Anfang an die Einwanderung unterbunden, nicht aus Prinzip, sondern offenbar um die Einwanderung besser zu sieben.³ Noch letztes Jahr herrschten ganz einschneidende Bestimmungen. Diese sind durch die Verhältnisse längst überholt. Wenn man in La Guayra (dem Hafen von Caracas) die Massen betrachtet, welche nach Europa zurückkehren, wenn man weiß, daß man Monate zuvor Schiffs- und selbst Flugzeugplätze jeder Klasse bestellen muß, um noch einen Platz zu finden, so gibt man sich Rechenschaft, daß selbst viele arbeitswillige Emigranten die allgemeine Wirtschaftskrise nicht länger aushalten können.

Wie wir von mehr als einem Emigranten hörten, ist dabei als Motiv bei manchen auch bestimmend, daß in den letzten Jahren eine gewisse Fremdenfeindlichkeit⁴ herrscht, vor allem von seiten der Linkskreise und der von ihnen aufgehetzten oder wenigstens mit Propaganda vollgestopften Arbeiter oder Arbeitslosen, als wären die Ausländer, die arbeiten, an ihrem Elend schuld. Wobei es ein Leichtes wäre, zu zeigen, daß die Emigranten aus Europa und anderen Ländern im Gegenteil Arbeitsgelegenheiten schaffen und auch als Konsumenten in Betracht kommen (letzteres bei vielen allerdings in beschränktem Sinn, weil sie – besonders am Anfang – scharf sparen: ein anderes «Laster», das ihnen angekreidet wird!). Auf jeden Fall ist die starke bisherige Entwicklung Venezuelas ohne die Einwanderung überhaupt nicht zu denken!

Man hat die Diktatur angeklagt, mit unproduktiven Luxusbauten viel Geld herausgeworfen zu haben, und nicht mit Unrecht.

Man weist auf Luxushotelbauten hin, welche nur durch staatliche Unterstützung existieren können, auf den einzigen Eislaufplatz in den Tropen (auf dem Avila bei Caracas); man kritisiert mit Recht, daß man zum Beispiel für die Stallungen der Rennpferde und was damit zusammenhängt sage und schreibe zweihundertfünfzig Millionen Franken herausgeworfen

² Wir hörten von einer Zuckerplantage, die dringend Arbeiter suchte und sogar noch besondere Prämien versprach. Aber die Leute wollten nur einige Tage arbeiten, um sich dann wieder dem Faulenzen zu widmen.

³ Wenn man bedenkt, daß unter dem Berufsverbrechertum und dem Mädchenhandel sich nicht wenige Ausländer befinden, so kann man diese Reserve verstehen, wenigstens bis zu einem gewissen Grad.

⁴ Von dieser Fremdenfeindlichkeit sind selbst geistliche Kreise nicht völlig frei: als eine schweizerische Bankiersdelegation, die Venezuela dieses Frühjahr besucht hatte, sich nach ihrer Rückkehr in einigen Punkten mit gewisser Reserve (aber durchaus höflich) äußerte, da empfahl einer der bekanntesten geistlichen Radioprediger, man möge schweizerischen Käse und schweizerische Schokolade boykottieren, und wies darauf hin, daß die schweizerische Presse sich durch die vergangene Diktatur hatte bestechen lassen, was von allem andern abgesehen eine völlige Verkennerung der Tatsachen beweist. Manchmal wäre es besser und bei der religiösen Unwissenheit der Massen dienlicher, Christus zu predigen!

hat (während die Erziehungsstätten knauserig bedacht wurden). Dennoch hat die Diktatur auch eine Reihe nützlicher Bauten ausgeführt, man denke zum Beispiel an die Autobahnen, bei denen manches an Luxus wohl zu viel getan wurde (man denke an die teuerste Autobahn der Welt zwischen Caracas und La Guayra), die aber für die Erschließung des Landes von enormer Wichtigkeit sind.⁵

Leider hat in dieser Beziehung die Demokratie kein gutes Beispiel gegeben. Die durch die Diktatur schon angeschwollene Bürokratie wurde noch kräftig vermehrt, wie man sagt, um den «Camburerismo» zu pflegen.⁶ Die Wirtschaftskreise haben wiederholt und dringend auf diesen Übelstand hingewiesen und energische Maßnahmen verlangt, aber bis jetzt ohne nennenswerten Erfolg.

Die angesehene Zeitschrift SIC bringt in der letzten Märznummer folgende bezeichnende Charakteristik: «Der Arbeitsertrag der arbeitenden Menschen, seien es Arbeiter, Angestellte oder öffentliche Beamte, ist in steiler Kurve gefallen. Ein hoher Ministerialbeamter erklärte uns – kurz und überzeugend – das Phänomen des Steigens der bürokratischen Unkosten, welche mit guten Gründen die Nation alarmiert haben: „Seit dem 23. Januar haben wir die Gehälter erhöht, manchmal verdoppelt. Aber der Arbeitsertrag unserer Angestellten ist um 50% gesunken. Sie müssen darum verdoppelt werden. Verstehen Sie jetzt, daß unsere bürokratischen Ausgaben um 100% gestiegen sind?“ Die Erklärung ist klar genug! Man erhält mehr Gehalt, man arbeitet weniger. Die Zahl der Arbeitenden wird verdoppelt. Man darf sich so nicht wundern, daß die öffentlichen Beamten um mindestens elftausend Mitglieder erhöht wurden.

Daß bei solchen Umständen die behördlichen Ermahnungen an das Volk zu einem strengen Leben («Austeridad») wenig Erfolg zeigen, kann man begreifen. Bei jeder Gelegenheit werden Studienkommissionen für teure Dollargehälter ins Ausland gesandt.

Viele setzen auch große Hoffnungen auf die zukünftige Schwerindustrie. So wurde zum Teil das fliegende Wort, daß man «das Petrol säen müsse», das heißt die Einnahmen vom Petrol produktiv anwenden, insofern in die Tat umgesetzt, als man dafür große Industrien aufbaut und davon spricht, daß am Orinoco oder am Caroni eine Art Ruhrgebiet erstehen müsse. So ist man daran, am Caroni ein großes Hüttenwerk aufzuziehen, das einen Modellfall in Lateinamerika darstellen soll. Ebenso bleibt die Elektrifikation des Caroni kein bloßer Traum, sondern wird bereits in die Tat umgesetzt. Auf lange Sicht werden diese Industrien auch einen starken Anteil zum Wohlstand des Landes bilden. Doch scheint es fraglich, ob in absehbarer Zeit ein konkreter Beitrag für die jetzige Lage zu erwarten ist: Was nützt es, teure und modernste Maschinen zu den Hüttenwerken zu schleppen, wenn niemand da ist, um sie richtig zu bedienen?⁷ Es wäre nicht das erstemal, daß wertvollste Maschinen dann in kurzer Zeit aus Mangel an sachgemäßer Behandlung zugrundegehen und zum Altgerümpel gehören. Man glaubt, daß für die Hüttenwerke etwa sieben- bis achttausend qualifizierte Arbeiter erforderlich sind. Im Land findet man sie nicht. Und es ist mehr als fraglich, ob man sie aus dem Ausland in genügender Zahl erhält, wo doch auch dort die Nachfrage stark ist.

Die beste Lösung nach Meinung von Wirtschaftspraktikern wäre die, für eine Reihe von Jahren diese Großindustrie ausländischem Kapital zur Bewirtschaftung zu überlassen; auf diese Weise wäre es leichter, die nötigen Arbeiter zu bekommen und die einheimische Arbeiterschaft allmählich darauf umzustellen. Natürlich müßten dabei gewisse Garantien vorhanden sein, daß Venezuela einen bestimmten Gewinn davon hat. Es ist wohl besser, nicht gleich zur Großindustrie überzugehen, sondern kleinere und

⁵ In letzter Zeit wird vermehrt darauf hingewiesen, daß bei den enormen Entfernungen und bei dem sehr teuren motorisierten Straßenverkehr Eisenbahnen eine Notwendigkeit wären (es existieren deren nur ganz wenige und – mit einer Ausnahme – veraltete, und man weist mit Recht auf das Beispiel anderer, auch fortgeschrittener, Länder hin.

⁶ Der «Cambur» ist eine Bananenart, die eine große Rolle in der Volksernährung spielt. «Camburerismo» ist also das Vorgehen jener, welche die Staatsstellen ausschließlich als Milchkuh betrachten.

mittlere Unternehmen zu fördern. Und vor allem: technische Schulen einzurichten, um erst einmal die Arbeiterschaft in nennenswerter Zahl auszubilden. Aber die Überlassung der Großindustrie an ausländische Unternehmen, wenn auch nur zeitweise, begegnet starker Opposition vonseiten nationalistischer und marxistischer Kreise (der Nationalismus und Marxismus finden sich nicht selten in Lateinamerika in einer Ehe, sei es vernünftiger oder sentimentaler Natur, vereint).

Die Hauptindustrie des Landes ist bis jetzt bekanntlich die Petrolgewinnung. Nur einige Worte: Auch hier drohen demagogische Kriterien den Blick zu trüben. Ohne alle Maßnahmen der nordamerikanischen Gesellschaften in der Vergangenheit zu rechtfertigen, muß man sagen, daß Venezuela heute große Gewinne aus der Petrolindustrie bezieht und daß auch die Arbeiter sozial und wirtschaftlich im allgemeinen gut dastehen. Man darf aber nicht in den gewöhnlichen demagogischen Fehler fallen, nur auf die hohen Einnahmen zu blicken. Die Petrolindustrie verlangt immense Auslagen schon bevor sie überhaupt existiert, in Forschungen und Bohrungen usw. Und dann in der Erstellung der teuren Anlagen, der Erneuerung der Maschinen. Abgesehen davon glaubt man, daß Venezuela nur noch für etwa zwanzig Jahre Vorräte besitzt. Und dann wird bei der immer zunehmenden Konkurrenz die Lage nicht leichter. Es hat deswegen mit Recht überrascht, daß die Regierung daran denkt, eine eigene staatliche Petrol-

industrie aufzuziehen. Man fürchtet nicht zu Unrecht, daß sich ein teures, unnützes oder sogar schädliches «Spielzeug» daraus entwickeln könnte.⁷

Erwähnen wir auch die heutige Tendenz, die Löhne unnatürlicherweise zu erhöhen, gewiß nicht immer aus Überzeugung, aber aus Demagogie, der natürlich eine junge Demokratie erst recht mit Leichtigkeit verfällt. Man denkt schon an die künftigen Wahlen, und keine Partei will zurückbleiben.

Es wird nötig sein, daß die Regierung einmal klar und verbindlich ihre Wirtschaftspolitik darlegt und danach handelt, dann aber auch, daß der Privatinitiative ein größerer Raum gegeben werde, ohne daß die Bürokratie sich mehr als nötig einmischt. Ein indirekter, aber sehr bedeutender Beitrag, um das Vertrauen wieder zu gewinnen, muß eine wachsame, aber nicht bloß negative Politik gegen den Linksradikalismus und gegen die Terroristen sein, welche vor kurzem das Leben des Präsidenten bedrohten.

Ww.

⁷ Wir befanden uns in Bolivien, als man die dortigen Minen nationalisierte und leichtfertig und demagogisch dem Volk das Paradies versprach. Heutzutage, vom Staat betrieben, arbeiten dieselben Minen mit Verlust, welche früher schwere Dividenden abwarfen, und können nicht einmal ihre Quote einhalten! Der Staat ist im allgemeinen nicht der versierteste Geschäftsmann.

Die geschätzten

biblischen STUDIENREISEN

im Jahre 1961, veranstaltet vom Interkonnessionellen Komitee für Biblische Studienreisen unter wissenschaftlicher Leitung:

A Ins HEILIGE LAND

(17. bis 19. Wiederholung)

1. vom 2.-17. April 1961, Leitung: Prof. Dr. W. Zimmerli, Göttingen
2. vom 9.-24. April 1961, Leitung: Prof. Dr. Herbert Haag, Luzern/Tübingen
3. vom 1.-16. Oktober 1961, Leitung: Prof. Dr. Eugen Ruckstuhl, Luzern

B Nach AEGYPTEN und SINAI

(3. Wiederholung)

- vom 7.-21. Februar 1961, Leitung: Prof. Dr. Josef Janssen, Leiden/Holland

C Nach GRIECHENLAND und KLEINASIEN

(auf den Spuren der Apostel Paulus und Johannes)

(3. Wiederholung)

vom 2.-16. September 1961, Leitung: Pfarrer F. J. Zinniker, Luzern

Es handelt sich bei allen Fahrten um erstklassig organisierte Flugpauschalreisen unter ausgezeichnete und bewährte Führung.

Eines von vielen begeisterten Urteilen:

«Gerne denke ich an die wunderbare Reise zurück, die mir zum größten Erlebnis meines Lebens wurde.»

Detaillierte Programme, Anmeldeformulare und Auskünfte von der Geschäftsstelle des Interko:

Eugen Vogt, St. Karliquai 12, Luzern, Telefon (041) 2 69 12

Photoapparate - Reparaturen

O. BUSCH

Spezialwerkstätte für Photo-reparaturen u. Feinmechanik

Zürich 1 — Rennweg 20 — Telephon (051) 27 90 04

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstraße 45. Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG., Zürich 8.

Abonnement- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstraße 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementspreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnament jährlich Fr. 12.—; halbjährlich Fr. 6.—, Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. - Belgien-Luxemburg: Jährl. bFr. 170.—. Bestellungen durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Société Belge de Banque S.A., Bruxelles, C. C. P. No. 218 505. - Deutschland: DM 12.— Best. und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstraße 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, PschA. Ludwigshafen/Rh., Sonderkonto Nr. 12975 Orientierung. - Dänemark: Jährl. Kr. 22.—, Einzahlungen an P. J. Stråbli, Hostrupsgade 16, Silkeborg. - Frankreich: Halbjährl. NF. 7.—, Jährl. NF. 14.—, Best. durch Administration Orientierung, Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 644.286. - Italien-Vatikan: Jährl. Lire 1800.—, Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. - Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstraße 9, Postcheckkonto Nr. 142.181 (Redaktionsmitarbeiter für Oesterreich Prof. Hugo Rahner). Jährl. Sch. 70.—, U.S.A.: Jährl. \$ 3.—.

Tyrolia-Verlag Innsbruck · Wien · München

Der neue repräsentative Kunstbildband

Meisterwerke kirchlicher Kunst aus Oesterreich

von Alois Schmiedbauer

Mit 4 mehrfarbigen und 262 einfarbigen ganzseitigen Bildtafeln, Format 22 × 27 cm, 360 Seiten, Kunstdruck, Leinen mit mehrfarbigem Umschlag. sFr. 65.—

Erschließt dem Beschauer den reichen Schatz kirchlicher Kunst aus Oesterreich in einer erlesenen Auswahl berühmter, aber auch seltener und neu entdeckter Kunstwerke, an Domen, Kirchen und Stiften, an vielen Details wie Portalen, Türmen, Karnern, Altären, Kanzeln, Gittern, an Deckengemälden, Fresken, Plastiken und liturgischem Gerät.

Die Fülle des Dargebotenen erstreckt sich von der frühesten Zeit bis herauf zu den Ausgängen des Barocks. Als Lichtbildner und Kunstfachmann bietet Schmiedbauer neben Einführungen in die einzelnen Kunstsparten ausführliche kunstgeschichtliche Anmerkungen zu jedem Bild im Anhang des Werkes.

Bei Ihrem Buch- und Kunsthändler